I.

André-Marie de Chénier wurde am 30. Oktober 1762 in Konstantinopel geboren. Sein Vater, welcher französischer Generalkonsul bei der Pforte war, hatte sich mit einer Griechin aus dem edlen Hause der Santi-L'Homaka[1]) vermählt; aus dieser Ehe waren acht Kinder entsprofsen, vier Knaben und vier Mädchen, von den letzteren jedoch drei in zartem Alter gestorben. Im Jahre 1765 kehrte die Familie nach Paris zurück, und als der Vater bald darauf einen diplomatischen Posten in Marokko annahm, blieb die Erziehung der Kinder der Mutter überlassen, welche durch ihren feinen Geschmack, ihr reges Interesse für Kunst und Litteratur und den poetischen Zauber ihrer Muttersprache besonders auf ihre beiden jüngsten Söhne, André und Marie-Joseph, einen grofsen Einflufs ausübte. Seit 1773 besuchten die Knaben das Collège de Navarre; hier brachte André, der begabteste unter seinen Brüdern, seine Talente zu glücklicher Entfaltung und legte den Grund zu seiner umfassenden Kenntnis der alten Schriftsteller; hier schlofs er auch innige Freundschaft mit einigen gleichgestimmten Kameraden, den Gebrüdern Trudaine, den Gebrüdern de Pange und dem Chevalier Abel de Malartic[2]); erst der Tod vermochte die Freunde zu trennen. Frühzeitig bildete sich bei André die Gabe der Rede aus; in seinem 16. Jahre erhielt er bei der öffentlichen Wettbewerbung den ersten Preis in der Beredsamkeit, und von dieser Zeit datieren auch seine Nachahmungen griechischer und römischer Dichter[3]). Als er 1781 das Gymnasium verliefs, besafs er treffliche Kenntnisse in den beiden alten Sprachen, vornehmlich im Griechischen, wofür er eine grofse Vorliebe hatte. Doch war er unablässig bemüht sich zu vervollkommnen, und wenn er jetzt auch den Reizen und Genüssen feiner, angeregter Geselligkeit, welche er im Salon seiner Mutter vollauf Gelegenheit gehabt hatte kennen zu lernen, sich freier und lebendiger hingab und in Gesellschaft seiner reichen Freunde den Becher schäumender Jugendlust zu kosten nicht verschmähte, so fand er doch Stunden und Tage, wo er über seinen geliebten Büchern weilte, sich seinem poetischen Schaffensdrange überliefs und hochfliegende Pläne für die Zukunft entwarf. Unter den bedeutenden Männern, welche sich im Salon seiner Mutter

---

[1]) Durch seine Mutter war André mit Adolphe Thiers verwandt; eine Schwester derselben hatte sich mit Herrn Amic vermählt, dem Grofsvater des berühmten Staatsmannes.

[2]) Die Persönlichkeit des Chevalier de Malartic ist durch Becq de Fouquières, Lett. Crit. p. 61 ff. festgestellt worden, und zwar erst nach der Auffindung des Manuskripts zu Elegie 5.

[3]) Vergl. die Elegie an den Marquis von Brazais, v. 10 ff. Gabriel de Chénier, Œuvres Poétiques d'André de Chénier III, 46. Derselbe führt in der Notice p. IX eine Übersetzung aus Iliad. IV und der 8. Ekloge Vergils an. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zusammenfanden, schlofs er sich am engsten an den Dichter Écouchard Le Brun an, der bei seinen Freunden den Beinamen Pindar führte und einen hohen Rang unter den Poeten seiner Zeit einnahm; derselbe übte einen grofsen Einflufs auf die Intensität und Richtung seiner Studien aus.

Die beschränkten Mittel des väterlichen Einkommens legten den Söhnen die Notwendigkeit nahe, selbst für ihren Unterhalt zu sorgen. Der älteste, Constantin, hatte schon in der diplomatischen Carriere eine Stellung angenommen, Louis-Sauveur, André und Marie-Joseph wurden für den Militärdienst bestimmt. 1782 trat André als cadet-gentilhomme in das Regiment Angoumois ein, welches in Strafsburg in Garnison lag; allein, obwohl er in einem älteren Kameraden, dem Marquis von Brazais, einen Freund und Genossen seiner Studien und Ideale fand, so liefs ihn doch seine geringe Neigung für das Waffenhandwerk schon nach einem halben Jahre den Dienst quittieren. Den gröfsten Gewinn hatte er aus der Bekanntschaft mit dem Hellenisten Brunck gezogen; aus seinen Gedichten ersehen wir, wie eifrig er sich mit den kurz vorher erschienenen Analekten beschäftigte und wieviel Honig er in ihren Blüten gefunden hat. An diese Strafsburger Zeit erinnern zwei seiner Gedichte: das eine ist die Antwort auf eine Epistel, welche Le Brun seinem zur Garnison abreisenden jungen Freunde gewidmet hatte[1]; das andere eine an Brazais und Le Brun gerichtete Epistel; beide bezeugen seine hohe Verehrung für den eleganten, formgewandten Dichter.

Seit dem Frühjahr 1783 befindet sich nun André wieder in Paris, teils mit seinen Studien und poetischen Entwürfen beschäftigt, teils den Zerstreuungen der Weltstadt hingegeben; nur den Sommer pflegt er bei seinen Freunden auf dem Lande zuzubringen, und hier verlebt er seine köstlichsten Stunden. Der klare Bach und die murmelnde Quelle, der schattige Hain und das flüsternde Rohr, die friedliche Abendstille und der Gesang der Nachtigall, die blumige Wiese und die kühle Grotte, immer wieder entzücken sie sein Herz und erregen seine Phantasie, immer in neuen, lieblichen Bildern! Wie reizend ist das Gedicht an die Poesie (I, 113)[2]: 'Du zarte Nymphe mit den rosigen Wangen, welchen Hain wählst du heut zu deinem Lieblingsplätzchen? Welche Blumen am Rande eines Baches, wo deine Schritte umherschweifen, beugen sich sanft unter deinen zarten Füfschen? Wo soll ich dich suchen? Sieh das junge Jahr: welch' Purpurfunkeln auf seinem blütenweifsen Antlitz! Die Schwalben zwitschern; der Frühling ist wieder da; tanzend ist er gekommen und die Liebe bringt er mit; Schatten, Wiese und Blumen sind seine holde Familie, und Jupiter macht es Freude seine Tochter zu betrachten, diese Erde, wo überall unter deinen rosigen Fingern melodische Verse emporspriefsen, im sanftgleitenden Flufs, im Duft der Blumen, im Donnern des tosenden Giefsbaches'. Ist das nicht wunderhübsch? Und das kleine Gedicht auf die Lilie und das Veilchen (I, 137):

Le lys est le plus beau des enfants de zéphire,
Il lève un front superbe et demande l'empire.
Des suaves esprits dans sa coupe formés,
L'air, les eaux, le bocage, au loin sont embaumés.

---

[1]) Épître à André Chénier par Le Brun; cf. Moland, Œuvres poétiques d'A. Ch. (Paris, 1883) II, 361.

[2]) Die Citate in dieser Abhandlung sind gegeben worden nach der Ausgabe: Gabriel de Chénier, Œuvres Poétiques d'André Chénier, in drei Bänden, Paris, 1874; Lemerre.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sous l'herbe, loin des yeux, plus aimable et moins belle,
La violette fuit. Son parfum la révèle,
Avertit qu'elle est là; que, voulant se cacher,
Là, pour le sein qu'on aime, il faut l'aller chercher.

Wie einfach und natürlich! Das ist nicht die konventionelle Schäferpoesie eines Fontenelle und Florian mit ihren sentimentalen, süfslichen Phrasen und ihrer Unnatur, das ist die Sprache eines offenen, für die Schönheit der Natur begeisterten Sinnes, der seine Nahrung an den Brüsten der Natur selbst sucht! Bald tritt ein neues Element hinzu: die Liebe. Während er in dem Idyll I, 96 die Schönheit und Unschuld zweier sich schnäbelnden Tauben bewundert, überkommt ihn bei gleichem Anlafs (I, 120) eine tiefe Melancholie:

Quelque chose me manque, et je ne sais quels vœux....
Ah! faut-il être seul et témoin de leurs jeux!

Seine Liebeslieder sind vielleicht noch inniger und zarter als die Idyllien, und haben jedenfalls über einen gröfseren Reichtum an Tönen zu verfügen; sie durchlaufen die ganze Scala von schalkhafter Naivetät bis zu derber Sinnlichkeit und lassen aus dem warmen Ton auf persönliche Erlebnisse schliefsen, zu denen die Vergnügungen der Hauptstadt leicht Gelegenheit boten. Hier wie bei den rein bukolischen Gedichten merkt man noch die Abhängigkeit der Inscenierung; es wird ihm oft schwer einen Rahmen für seine Verse zu finden, und erst mit der Zeit eignet er sich die glänzende Technik eines Theokrit und Properz an.

Jetzt sollte ihm auch ein langgehegter Wunsch in Erfüllung gehen. Eine Reise nach der Schweiz, Italien, Griechenland, dem Lande seiner Sehnsucht, wurde mit den Freunden Trudaine geplant und im Sommer 1784 auch angetreten. Bestimmend war für André nicht zum wenigsten die Hoffnung, von einer schmerzhaften Krankheit, welche ihn seit seiner Jugend geplagt hatte, im sonnigen Süden befreit zu werden; allein diese Hoffnung war vergeblich; das Übel wurde sogar heftiger und zwang die Freunde, ihre Reise in Italien abzubrechen und nach einjähriger Abwesenheit nach Paris zurückzukehren. Hier nahm André sein früheres Leben wieder auf; und da auch sein Nierenleiden eine günstige Wendung zu nehmen schien, so sind die folgenden drei Jahre wohl die glücklichsten seines Lebens gewesen. Die italienische Reise hatte seine Anschauungen gereift; seinen Gesichtskreis erweitert; die tückische Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes gebracht, hatte ihn ernster gestimmt und an die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnert; dabei verlangte seine grofse Jugend — er hatte die Mitte der zwanziger Jahre noch nicht überschritten — mit allen Fibern nach Freude und Genufs. In seine Studien zog er jetzt auch englische, italienische und deutsche Dichter hinein[1]), kommentierte den Malherbe, übersetzte interessante Stücke aus seinen Lieblingsdichtern, führte ihre Gedanken und Bilder aus und verwob sie in seine eigenen

[1]) Dafs André der englischen Sprache soweit mächtig war, um die poetischen und prosaischen Schriften der Engländer verstehen zu können, bezeugt Gabriel de Chénier, Notice p. 41. Im Italienischen hatte er sich durch den regen Verkehr mit dem Grafen und der Gräfin Alfieri so vervollkommnet, dafs er es wagen konnte, einige Verse in dieser Sprache zu dichten (auf Marie Cosway). Über seine Kenntnis der deutschen Sprache sagt er in dem Briefe an M. Brodelet vom 28. September 1792: Je n'ai pas le bonheur de comprendre la langue allemande. Er las also deutsche Dichter nur in Übersetzungen; besonders schwärmte er für Gefsner und rühmt die vorzüglichen Ausgaben von Heyne. Unter den Papieren André's haben sich auch einige spanische Verse gefunden, die ihm der Chevalier de Florian dediciert hatte, (Notice p. 37); es scheint demnach, als habe er auch spanisch verstanden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schöpfungen, arbeitete Pläne zu gröfseren und kleineren Gedichten aus, zu Tragödien und Komödien, und stellte in dem Gedichte 'L'Invention' das Programm zu zwei umfassenden Gedichten auf, welche der Anlage nach alles weit hinter sich zu lassen versprachen, was das 18. Jahrh. an epischen und didaktischen Werken geschaffen hatte. Er geht von dem Grundgedanken aus, dafs eine jede Epoche von ihren Anschauungen, ihrem Wissen und Können in ihren Gedichten ein treues Spiegelbild darbiete. Sicherlich haben die Alten bewundernswertes geschaffen und bleiben unsere unerreichbaren Muster. Aber haben sich unsere Kenntnisse, unsere Ideeen nicht unendlich erweitert? Haben die grofsen Erfindungen und Entdeckungen nicht ganz neue Welten enthüllt? Darum (II, 9):

Changeons en notre miel leurs plus antiques fleurs,
Pour peindre notre idée empruntons leurs couleurs;
Allumons nos flambeaux à leurs feux poétiques;
Sur des pensers nouveaux faisons des vers antiques!

Er weist noch den Einwand zurück, dafs diese Wahrheiten dem gemeinen Verständnis zu fern liegen und unpoetisch seien: die Poesie findet überall Schätze 'qui ne frappent jamais des terrestres esprits l'œil épais et vulgaire'; unter ihrem Blick bedeckt sich der trockene Busch mit Blüten; der rohe Marmorblock ist dem blöden Auge ein gefühlloser Stein; unter dem Meifsel des Künstlers wird er zum Gott. Auch die Sprache ist ein stumpfes Werkzeug nur in den Händen des Stümpers; dem wahren schöpferischen Genius strömen Worte und Bilder von selbst zu.

Das eine dieser beiden Gedichte, welches 'Hermes'[1]) betitelt war, sollte den Ursprung und die Gesetze der physischen Welt, die Entstehung und Ordnung der menschlichen Gesellschaft, die Entwicklung von Kunst und Wissenschaft umfassen; das andere, 'L'Amérique', war als eine Darstellung der geographischen, historischen und astronomischen Kenntnisse und Entdeckungen des 18. Jahrh. geplant. Von diesem ist die Ausführung kaum über das erste Stadium hinausgekommen, während die drei Gesänge des 'Hermes' klar entworfen und entwickelt sind und besonders der dritte Gesang eine ganze Reihe gedankenvoller, hochpoetischer Fragmente enthält. André sah selbst ein, dafs zur Bewältigung dieser Stoffe eine riesige Arbeitskraft notwendig sei[2]), und wenn er in den 12 Jahren, die ihm das Geschick noch gegönnt hat, nicht mehr davon vor sich brachte als diese Rudimente, so ist man zu dem Glauben wohl berechtigt, dafs die Gedichte niemals vollendet worden wären.

Alle diese Pläne, Entwürfe, Studien und Dichtungen förderte André neben einander, wie er in der 3. Epistel sagt (III, 192):

Mes regards vont errant sur mille et mille objets.
Sans renoncer aux vieux, plein de nouveaux projets,
Je les tiens; dans mon camp partout je les rassemble,
Les enrôle, les suis, les pousse tous ensemble.
S'égarant à son gré, mon ciseau vagabond
Achève à ce poème ou les pieds ou le front,
Creuse à l'autre les flancs, puis l'abandonne et vole
Travailler à cet autre ou la jambe ou l'épaule. etc.

---

[1]) Vergl. Ste-Beuve, Étude sur A. Ch. (1839); Egger, Histoire de l'hellénisme (1869) II, 358 ff.
[2]) Vergl. L'Invention, 251—261 (II, 12).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und vergleicht sich mit einem Erzgiefser, der die Formen für seinen Gufs langsam, unter der Erde, vorbereite (III, 193):

Moi, je suis ce fondeur: de mes écrits en foule
Je prépare longtemps et la forme et le moule;
Puis, sur tous à la fois je fais couler l'airain:
Rien n'est fait aujourd'hui, tout sera fait demain.

André hatte bisher eine unüberwindliche Scheu gezeigt, mit seinen Poesien an die Öffentlichkeit zu treten; jetzt mufste er sich doch hin und wieder dazu verstehen, einiges im Salon seiner Mutter vorzutragen. Das erwarb ihm Achtung in weiten Kreisen und neue Freunde, darunter Männer wie Lavoisier, Suard, David, Malesherbes, der Graf und die Gräfin Alfieri, der polnische Dichter Niemcewicz, die schöne Marie Cosway, die Gattin des berühmten Portraitisten und selbst eine nicht unbegabte Malerin[1]), u. a. m. Allein seine Seele strebte nicht nach Ruhm und Ehren; am liebsten ist er in der Gesellschaft seiner Jugendfreunde; aus den Festen und Zerstreuungen des Winters sehnt er sich nach dem Frühling, der ihn wieder aufs Land führt; hier gesundet er, hier regt seine Muse wieder ihre Schwingen, hier am Busen der Natur schwillt sein Herz von grofsen und edlen Gedanken. Jetzt läfst sich auch vielleicht ein Urbild zu 'Camille' finden; mit grofser Wahrscheinlichkeit hat man Frau von Bonneuil genannt, 'qui disputait à Marie-Antoinette elle-même le sceptre de la grâce'.

Aber so sehr auch der Vater seinem Lieblingssohne die Mufse dieser schönen Jahre gönnte, er mufste doch darauf dringen, dafs er sich wieder nach einer Stellung umsah. Eine günstige Gelegenheit bot sich bald. Herr von Luzerne, ein Freund des Hauses, wurde als Gesandter nach London geschickt und bot André eine Sekretärstelle an. Dieser nahm an und schiffte sich Ende 1787 nach Dover ein. Die in England verlebte Zeit war eine langweilige, unerquickliche für ihn. Der trübe, bleierne Himmel, die kalte Förmlichkeit und Unnahbarkeit der Engländer, das geschäftige Treiben der Riesenstadt, während sein Amt eine reine Sinekure war, sagten seiner nach Liebe und Freundschaft dürstenden Seele nicht zu; die englische Litteratur, in die er sich vertiefte, stiefs ihn mit Ausnahme von Milton ab[2]); nur der Verfassung konnte er seine Bewunderung nicht versagen.

Unterdessen war in Frankreich die Revolution losgebrochen; mächtig krachten die Axt-

---

[1]) Die 'Lettres Critiques' von Becq de Fouquières bringen p. 120 die Lebensgeschichte von Marie Cosway. Dafs André ein aufrichtiger Bewunderer und Verehrer dieser mit Geist, Schönheit und Talenten reich begabten Dame war, geht aus den an sie gerichteten Gedichten zur Genüge hervor. Becq jedoch behauptet aufserdem (p. 112 ff.), dafs die mit der Abkürzung D'.r . . (oder ähnlich, cf. Doc. Nouv. p. 257) bezeichnete Geliebte ebenfalls Marie Cosway sei, und stützt seine Behauptung durch die Erklärung von D'.r . . als (la fille) d'Arno, wie André sie in einigen italienischen Versen genannt hatte. — Ich kann mich seiner Beweisführung nicht fügen, besonders aus inneren Gründen. Während die vier Gedichte, welche unzweifelhaft an Marie Cosway gerichtet sind, (I, 127; I, 127; I, 244; III, 76) einen achtungsvollen, bewundernden Ton anschlagen, spricht aus denen, welche an D'.r . . gerichtet sind (I, 151; I, 152; III, 88; III, 55; III, 135), ein viel wärmeres Gefühl, ja zum Teil heifse, sinnliche Leidenschaft. Eine solche ist undenkbar bei dem Anbeter Fanny's und dem keuschen, unbescholtenen Leben Marie Cosway's. Auch dafs in diesen fünf Gedichten jede Anspielung auf den Geist und die Fähigkeiten der Künstlerin sorgfältig vermieden ist, kann man wohl nicht dem Zufall zuschreiben. Dazu kommt noch, dafs Gabriel de Chénier die Abkürzungen in den verschiedensten Formen giebt und sogar statt des 'r' ein 'z' lesen will; ferner dafs Becq genötigt ist, die Abkürzung D'. . . (III, 118) auf Frau von Bonneuil zu beziehen (Lett. Crit. p. 109 ff.). — Möglich ist, dafs 'L'Esclave' (I, 116) Marie Cosway gewidmet ist.

[2]) Der Beschäftigung mit Milton entsprang der Entwurf zu dem epischen Gedicht 'Suzanne'.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hiebe gegen die Wurzeln veralteter Prinzipien; laut tönten die Rufe nach Freiheit und Recht und fanden freudigen Wiederhall in den edelsten Herzen Europas. Auch André war ein begeisterter Anhänger der neuen Ideeen; mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte er von den Ufern der Themse aus jede Bewegung des gewaltigen Kampfes. Bald liefs es ihm keine Ruhe mehr; im Sommer 1790 gab er seine Stelle auf und kehrte nach Frankreich zurück. Hatte er bisher für einen Freund friedlichen, behaglichen Lebensgenusses gegolten, so zeigte jetzt der 28jährige, dafs er zu einem Manne gereift war, den kühner Mut und Besonnenheit und das tiefe Gefühl für Wahrheit und Recht zu einem Vorkämpfer in dem grofsen Drama bestimmten. Wie sein Freund François de Pange trat er mit Energie für die vernünftigen Forderungen der 'Amis de la constitution', zu denen er gehörte, ein, aber vor Gewaltthaten schreckte er zurück, jeden Mifsbrauch der errungenen Freiheit verdammte er aufs äufserste. Gleich die erste Schrift, welche er nach seiner Rückkehr aus England verfafste, der 'Avis au peuple français sur ses véritables ennemis' zeigt ihn als den erbittertsten Feind aller derjenigen, die unablässig bemüht waren, die Leidenschaften des Volkes aufzureizen. Klar, ruhig, ohne dialektische Kunststücke und rhetorisches Blendwerk, aber mit männlichem Freimut setzt er die Gefahren auseinander, die der jungen Freiheit drohen, enthüllt die Machinationen der Volksverderber und ruft alle ehrlichen und verständigen Bürger zur Abwehr auf. Es ist wahrhaft erquickend, unter dem Wust öder Phrasen und hirnverbrannter Projekte auf eine so leidenschaftslose und richtige Beurteilung der Thatsachen zu stofsen[1]). Denselben Hafs gegen die Ausschreitungen des Pöbels und der Revolutionshelden atmet seine Hymne 'Le Jeu de Paume', welche er auf eigene Kosten drucken liefs und dem Maler David[2]) widmete; allein er nahm zu lebhaften Anteil an den Ereignissen, um die ruhige Erhabenheit und den idealen Schwung Pindars erreichen zu können. Noch heftiger war seine zweite Hymne, welche er ein Jahr später bei Gelegenheit der feierlichen Einholung des meuterischen Schweizerregimentes Châteauvieux veröffentlichte. Hier greift er die furchtbaren Jakobiner, Robespierre und Collot d'Herbois direkt an, hier tritt er auch zuerst in Gegensatz zu seinem Bruder Marie-Joseph, einem eifrigen Jakobiner, der es übernommen hatte, die meuterischen Soldaten in einer Hymne zu feiern. Dieser Widerstreit der Meinungen verschärfte sich noch zum grofsen Kummer der Eltern; der jüngere Bruder konnte sich nicht enthalten, auf die Artikel des Journal de Paris[3]), in denen André den Jakobiner-

---

[1]) Der 'Avis aux Français' wurde bald durch ganz Europa bekannt; der König Stanislaus von Polen liefs ihn übersetzen und übersandte dem Autor eine Medaille als Zeichen seiner Billigung. Das Dankschreiben André's ist abgedruckt Notice p. 71. — Über die Schrift selbst vergl. Ste-Beuve, Étude sur A. Ch. 1851.

[2]) Louis David, der berühmte Maler, hat die antikisierende Richtung in die Kunst eingeführt und durch seine Gemälde 'Tod des Sokrates', 'Brutus', 'Belisar', 'der Schwur der Horatier' viel dazu beigetragen, dafs während der Revolution die griechische Tracht in Mode kam. Seine Überzeugung hat er öfter gewechselt. Zuerst Anhänger gemäfsigter republikanischer Ideeen, wurde er bald ein wütender Jakobiner, später Hofmaler Napoleons; während der Reaktion wurde er als Königsmörder verbannt und starb 1825 in Belgien. Das 'Jeu de Paume' feiert sein Bild 'Der Schwur im Ballhause', welches er damals entworfen, aber nicht ausgeführt hat. Eine Erkältung der Freundschaft André's zu ihm trat schon ein, als er beim Einzug der Schweizer als Festordner fungierte; ein Jahr später spricht André von 'l'atroce démence du stupide David qu'autrefois j'ai chanté.' (III, 272). — André's Mutter strich seinen Namen in der Elegie (III, 117) aus, weil sie annahm, dafs er ebenfalls am Tode ihres Sohnes schuldig sei (III, 326).

[3]) Das 'Journal de Paris' hat bis zu seinem Untergange am 10. August 1792 stets die Partei der guten Bürger gehalten und gegen den Terrorismus der Gewalthaber angekämpft; am 26. Februar 1792 brachte es den scharfen Artikel André's, auf den Marie-Joseph sich gedrungen fühlte zu antworten. Übrigens stand André in keinerlei Beziehungen zu den Redakteuren des Blattes; er machte sich eine Einrichtung desselben zu Nutze, welche jedermann gestattete, auf eigene Kosten dem Blatte 'Suppléments' beizulegen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

klub angriff und die er mit seinem vollen Namen unterzeichnete, zu antworten; André's Erwiderungen blieben sachlich und kühl. — Es läfst sich nicht erweisen, dafs der Parteigegensatz auch auf ihr brüderliches Gefühl eingewirkt habe[1]): dagegen geht sowohl aus dieser Polemik, wie besonders aus der Ode 'A mon frère' deutlich hervor, dafs der ältere Bruder den jüngeren bedeutend übersah und über die Bestrebungen des eitlen Phrasenhelden, der durch leichte Erfolge[2]) berauscht war, ein ziemlich strenges Urteil fällte.

Nach dem 10. Aug. 1792 hatte das Schicksal des Königs eine sehr ernste Wendung genommen. War André mit dem durch das Unglück so tief gebeugten Monarchen schon vorher fast ausgesöhnt, so scheint er jetzt sogar Herrn von Malesherbes seine Feder zur Verfügung gestellt zu haben, wenigstens hat sich unter seinen Papieren der Entwurf zu einer Verteidigungsrede für Ludwig XVI. gefunden. Allein der Boden war für ihn selbst schon zu heifs geworden: um sein Leben zu sichern, verliefs er Paris, irrte eine Zeitlang in den Städten der Normandie umher und liefs sich dann (Anfang 1793), da auch seine Gesundheit Ruhe und Pflege erforderte, in Versailles nieder, wo ihm Marie-Joseph eine bescheidene Wohnung gemietet hatte. Er lebte dort in stiller Abgeschiedenheit, nur mit seinen Studien und der Poesie beschäftigt, und kam nur selten und bei dringenden Gelegenheiten nach Paris. Seine einzige Erholung fand er in dem fast täglichen Besuch im Hause der Prau Pourrat, welche mit ihren beiden Töchtern, der Gräfin Hocquart und Frau Laurent Lecoulteux in dem nahen Lucienne wohnte. Zu der letztgenannten Dame zog ihn eine innige, reine Neigung, der wir die schönsten Blüten seiner Poesie, seine Lieder an 'Fanny' verdanken, sowie die herrliche Ode auf Versailles, nach Ste-Beuve's Urteil sein vollkommenstes Gedicht. Aber auch diese Ode zeigt, dafs er trotz allen Glückes die Sorge um das Vaterland nicht aus seinem Herzen verbannen konnte[3]); je wilder und blutiger die Demagogen wüteten, um so heller klangen die spitzen Pfeile seiner Iamben, um so schärfer schwang er die Geifsel des Aristophanes über den Häuptern der Tyrannen, und feierte in seiner Ode an Charlotte Corday den kühnen Mut, der es gewagt hatte, die Welt von einem Ungeheuer zu befreien.

Bald ertrug er die Einsamkeit nicht mehr; Anfang 1794 wagte er es, nach Paris zurückzukehren, weil er annahm, man habe ihn vergessen. Er lebte nun wieder in der Nähe seiner Eltern, als ein Zufall seine Verhaftung herbeiführte. Am 7. März hatte er eine Dame nach Passy in das Haus des ihm befreundeten Herrn Pastoret geleitet, der sich aus Furcht vor einer ihm drohenden Verhaftung geflüchtet hatte. Am Abend, nach 9 Uhr, erschienen plötzlich einige Exekutivbeamte auf Grund eines Haftbefehls, um Herrn Pastoret und sonstige verdächtige Personen ge-

[1]) Man hat Marie-Joseph aus seiner Polemik gegen André, sowie aus seiner Unthätigkeit während der Gefangenschaft seines Bruders einen bittern Vorwurf gemacht. Ja, er wurde geradezu für den Tod desselben verantwortlich gemacht und bei Gelegenheit der Aufführung seines 'Timoléon' rief man ihm zu: 'Kain, wo ist dein Bruder?' Diese Beschuldigungen sind offenbar ungerecht; es lassen sich Thatsachen anführen, welche beweisen, dafs einerseits die Brüder ihr Gefühl durch ihre politische Meinung nicht beeinflussen liefsen, andrerseits Marie-Joseph, welcher verschiedene Male den Machthabern auffällige Opposition machte, wohl gewärtigen konnte, das Schicksal Danton's und Desmoulins' zu teilen. — Gabriel de Chénier geht wieder in seiner Verteidigung Marie-Joseph's zu weit, und seine Interpretation der Ode 'A mon frère' (III, 358) ist mit Recht von Becq de Fouquières zurückgewiesen worden (Doc. Nouv. p. 32 f.).

[2]) Sein 'Karl IX. oder die Schule der Könige', ein Trauerspiel, welches 'ohne die Revolution kaum jemals über die Bühne hätte gehen können', hatte, von der Gunst der Zeit getragen, aufserordentlichen Erfolg. Die Titelrolle wurde von Talma kreiert; sie ward der Grundstein zu dem Ruhme dieses grofsen Schauspielers.

[3]) Auf seinem Exemplar der 'Phaenomena' des Aratus findet sich die Bemerkung: 'Scribebam Versaliae, animo et corpore aeger, moerens, dolens, die novembris undecima 1793, Andreas C. Byzantinus.'

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fangen zu nehmen. Da André sich nicht genügend ausweisen konnte, seine Anwesenheit auch vielleicht mit der Flucht des Hausherrn in Verbindung gebracht wurde, so wurde er ins Gefängnis abgeführt. Hier, in St. Lazare, fand er zahlreiche Bekannte aus früheren Tagen wieder, — auch die beiden Brüder Trudaine wurden bald nach ihm eingeliefert — und da das Leben im Gefängnis heiter und gesellig war (cf. III, 286), so schlofs er manche neue Freundschaft. Unter den inhaftierten Damen zeichnete sich besonders éine durch Schönheit und Geist aus: die Herzogin von Fleury, welche, von ihrem Gemahl geschieden, ihren Mädchennamen Aimée de Coigny wieder angenommen hatte. Sie begeisterte den Dichter zu seiner lieblichsten Schöpfung 'La Jeune Captive'[1]), einer rührenden Klage um das junge Leben, welches in der ersten Blüte der Jahre der Todessichel zum Opfer fallen soll. Doch solche zarten Regungen beherrschen ihn nur selten; meist erfüllt ihn Empörung über die Schlechtigkeit der Welt, Zorn über die Feigheit der Menschen und Hafs gegen seine blutgierigen Henker, und reizt ihn zur bittersten Satire.

Auf seine Familie hatte die Gefangennahme André's einen niederschmetternden Eindruck gemacht, besonders da fast zu derselben Zeit auch Louis-Sauveur in die Hausvogtei eingeliefert worden war; Marie-Joseph war aufs tiefste betroffen, jedoch selbst zu sehr bedroht, um seinen Brüdern helfen zu können. Der Vater wandte sich in seiner Angst an einflufsreiche Männer, wie Barère, sowie an die Kommission, welche zur Prüfung der Inhaftierungen eingesetzt war und Macht hatte, ungerecht Eingekerkerte zur Freilassung vorzuschlagen; allein er erhielt teils ausweichende Antwort, teils garkeine; vielleicht haben sogar seine Bemühungen mehr Schaden als Nutzen gestiftet, indem sie den Konvent auf den unerschrockenen Kämpfer gegen den Terrorismus aufmerksam machten; vergessen werden galt mit Recht als sicherste Gewähr für Rettung.

Endlich nach einer Gefangenschaft von 4 Monat 20 Tagen sollte sich André's Schicksal entscheiden. Da alle Gefängnisse überfüllt waren, — man zählte über 8000 Gefangene — so erfand man, um schnell zu räumen, die berüchtigte Verschwörung der Gefängnisse. Auf Grund der Aussagen erkaufter Zeugen wurde eine grofse Anzahl Gefangener bezichtigt, gegen das Leben der Mitglieder des Wohlfahrts- und Sicherheitsausschusses konspiriert zu haben; nach einem summarischen Verhör wurde das Urteil gesprochen und die Unglücklichen der Guillotine überwiesen. Nachdem man auf diese Weise aus dem Bicêtre 73, aus dem Luxembourg 146 hingerichtet, begann die blutige Arbeit an St.-Lazare. Auf der Liste der zu verurteilenden standen 92 Namen; am 2. Thermidor war sie festgestellt worden. Am 5. holte man 27 Gefangene hervor; sie wurden verurteilt und am 6. hingerichtet; am 6. erschien eine gleiche Zahl vor dem öffentlichen Ankläger Fouquier Tinville, unter ihnen der Dichter Roucher, André Chénier und der bekannte Freiherr von der Trenck; zwei von den 27 wurden entlassen wegen Verwechselung ihrer Personen, die andern bestiegen am 7. Thermidor (25. Juli) das Schaffot. Tags darauf starben die beiden Brüder Trudaine mit 21 andern Gefangenen; am 10. Thermidor fielen die Häupter Robespierre's und seiner Mitschuldigen: 'das Regiment des Schreckens hatte ein Ende'[2]).

---

[1]) Diese schenkte der Dichter seinem Mitgefangenen Millin, der sie 1795 in der 'Décade' veröffentlichte; sie blieb aber unbeachtet.

[2]) Vergl. Joubert, Notice p. XXXVII.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

II.

Die Revolution ahnte nicht, welch' unersetzlichen Verlust sie durch die Ermordung André Chénier's dem Vaterlande zugefügt hatte. Waren doch zu seinen Lebzeiten nur die beiden erwähnten Hymnen einem gröfseren Publikum bekannt geworden, und auch diese gewissermafsen nur als politische Manifestationen. Seine Papiere waren natürlich im Besitz der Familie geblieben, samt den im Gefängnis komponierten Gedichten, welche André auf schmale Papierstreifen geschrieben und heimlich in die Hände seines Vaters hatte gelangen lassen. Als dieser, durch den Gram über den schrecklichen Tod seines Sohnes zu Tode getroffen, wenige Monate nach ihm ins Grab sank, übernahm Marie-Joseph die Aufbewahrung der Papiere. Dieser hat nur einmal den Versuch gemacht, etwas daraus zu veröffentlichen und zwar 1801 mit der 'Jeune Tarentine'; aber dieser Versuch mifslang ebenso wie der mit der 'Jeune Captive', die Millin 1795 drucken liefs; die ereignisvollen Tage, in denen das Kaiserreich sich vorbereitete, waren der ruhigen Würdigung einer solchen Poesie nicht minder ungünstig. Ein weiterer Versuch wurde nicht gemacht, und es scheint, als ob die Familie nach dem Fehlschlagen derselben keinen grofsen Wert mehr auf die Hinterlassenschaft André's gelegt hat; wenigstens ist sonst nicht erklärbar, wie nach dem Tode Marie-Joseph's (1811) nicht blofs seine Papiere, sondern auch die André's an den Testamentvollstrecker Daunou übergehen konnten, trotzdem die beiden älteren Brüder noch am Leben waren. Zum Teil fand diese Geringschätzung wohl ihren Grund in dem Zustand der nachgelassenen Papiere, und dieser wieder in den Schicksalen des Dichters: die meisten seiner Dichtungen sind unfertig geblieben und auch die vollendeten bedurften noch der Revision; die Mannigfaltigkeit der Entwürfe schien jede Einheit aufzuheben; jedenfalls war es ziemlich schwierig, sich in diesen Wust von Papieren hineinzuarbeiten und Ordnung und Zusammenhang herauszufinden. Daunou allerdings hat diese Arbeit unternommen[1]): er sonderte diejenigen Gedichte aus, von welchen er sich am meisten Wirkung auf das Publikum versprach, verstattete einigen Freunden, wie Chénedollé, Fayolle und Millevoye, Einblick in dieselben und bot ihnen die Möglichkeit, gröfsere Stücke daraus zu veröffentlichen (1816), suchte auch eifrig nach einem Verleger für die Poesien André's. Dieser fand sich in dem Buchhändler Baudouin; ihm wurde der eine Teil der Manuskripte übergeben, während der andere, als der zum Druck ungeeignete, von nun an in den Händen Louis-Sauveur's verblieb.

---

[1]) Léo Joubert, Poésies d'A. Ch., unterschätzt den Anteil Daunou's an der Publikation der Gedichte André's durchaus. Er sagt p. XXXIX: 'Daunou . . . . ne pouvait point les bien apprécier et ne mit nul empressement à les faire paraître. Enfin, en 1819, un quart de siècle après la mort d'André, sa famille proposa à un libraire etc.' Daunou stand wegen seines ehrenhaften Charakters und seiner tiefen Gelehrsamkeit schon zur Zeit der Revolution in hoher Achtung, bekleidete einflufsreiche Stellungen und wurde von Napoleon zum Direktor des kaiserlichen Archivs gemacht. Die Restauration nahm ihm dieses Amt zwar, doch wurde er Chefredacteur des 'Journal des Savants' und übernahm 1819 eine Geschichtsprofessur am Collège de France. Seine zahlreichen Schriften, meist historischen Inhalts, zeichnen sich besonders durch die treffliche Methode, die sichere Quellenkritik und den präzisen, klaren Stil aus. Nach allem diesem ist wohl anzunehmen, dafs Daunou die Fähigkeit besafs, den Wert der Gedichte André's zu erkennen; ein Beweis dafür ist, dafs er auch bei der Auswahl, welche er traf, mit sicherem Blick die vollendetsten Gedichte herausfand. Dafs zu einer solchen Arbeit Zeit und Mühe gehört, wird auch Joubert nicht leugnen; und doch hat Daunou das, wozu Marie-Joseph in 16 Jahren nicht kam, in wenigen Jahren fertig gebracht. Aus der Darstellung Latouche's endlich geht hervor, dafs Daunou für einen Verleger gesorgt hatte; die entgegenstehenden Behauptungen Gabriel de Chénier's sind wegen der Unsicherheit seiner 'Erinnerungen' von keinem Belang.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Herausgabe übertrug Baudouin einem jungen Schriftsteller Henri de Latouche, welcher sich mit Feuereifer ans Werk machte. In der Meinung, dafs die von Daunou getroffene Auswahl der Gedichte wohl zu streng sei, wandte derselbe sich an Louis-Sauveur mit der Bitte, eine neue Sichtung vornehmen zu dürfen; erst nach längerer Weigerung liefs sich dieser herbei, eine Durchsicht zu gestatten und die gewünschten Stücke in Abschrift zu übergeben. Diese sind zum Teil in die Ausgabe von 1819 mit aufgenommen, zum Teil erst 1833 gedruckt worden. 1827 gab D. Ch. Robert die Werke Marie-Joseph's heraus und als Anhang die Poesien seines Bruders, letztere leider mit vielen unnützen Änderungen. Zu der Ausgabe von 1833, die Latouche wieder allein besorgte, steuerte der Sohn Louis-Sauveur's, Gabriel de Chénier, aus dem Familienschatze eine grofse Anzahl Fragmente bei; andere überliefs er an Ste-Beuve, der sie in der Revue des deux mondes 1839 veröffentlichte. Alle bis dahin publizierten Gedichte finden sich in der wieder von Latouche besorgten Ausgabe von 1839 (Charpentier), die für alle folgenden mafsgebend geblieben ist. Endlich im Jahre 1862 erschien eine kritische Ausgabe der Gedichte von Becq de Fouquières, welche sowohl durch ihren Text, als auch durch den mit Sorgfalt und Sachkenntnis gearbeiteten Kommentar alle früheren Ausgaben weit übertrifft. Eine verbesserte zweite Auflage erschien 1872, eine dritte bedeutend vermehrte allerdings ohne jeden Kommentar 1882. Inzwischen war die lange erwartete Ausgabe der 'Œuvres Poétiques d'André de Chénier' von Gabriel de Chénier (1874) erschienen; sie brachte endlich das gesamte handschriftliche Material und wurde so die erste vollständige Ausgabe der Dichtungen André Chénier's. Von den neueren in Frankreich erschienenen Ausgaben: 1) Poésies d' A. Ch. par Léo Joubert. 1883; 2) Œuvres Poétiques d' A. Ch. par Louis Moland, 2 Bde. 1883; 3) Œuvres Poétiques d' A. Ch. par E. Manuel, 1884, sind mir nur die beiden ersten zur Hand; sie ergeben aber keine neuen Momente für die Konstitution des Textes und die Klassifikation der Gedichte; einen Kommentar führen sie beide nicht[1]).

III.

Die Geschichte der Ausgaben der Gedichte André Chénier's giebt eine treffliche Illustration für die Verbreitung und Anerkennung des Dichters. Er mufste wie ein Schriftsteller des klassischen Altertums gewissermafsen erst entdeckt und kommentiert werden, ehe seine Landsleute

[1]) Die Ausgabe von Joubert ist korrekt und mit Geschick gearbeitet, besonders die 'Notice' ist zu loben. Die Ausgabe von Moland dagegen entspricht in keiner Weise den Anforderungen, welche man an eine Ausgabe des Jahres 1883 zu stellen berechtigt ist. Die 'Notice' ist äufserst dürftig, der Druck nicht immer korrekt (I, 108 ist sogar eine Bestie von einem 13 silbigen Vers hineingebracht worden), allein der schlimmste Vorwurf ist der, dafs der Verfasser noch nichts von den Verbesserungen und Vervollständigungen kennt, welche die in den 70er Jahren veröffentlichten und in den 'Lettres Critiques' gesammelten Briefe enthalten. Seine Ueberzeugung, dafs seine Ausgabe vom Publikum gut aufgenommen werde, begründet er darauf, dafs dieselbe sich von der 'hostilité des deux plus récents éditeurs d' A. Ch.' freihalte. Auch ein Standpunkt! — Von den in Deutschland über A. Ch. erschienenen Abhandlungen sind mir zur Hand 1) Schubert: A. Ch., Programm-Abhandlung, Anclam, 1857; eine fleifsige Arbeit mit guten Resultaten; 2) Paul Hertzog: A. Ch., d'après les publications les plus récentes, Programm der Wiedner Oberrealschule, Wien 1878; eine Zusammenstellung der bekannten Thatsachen in französischer Sprache; 3) Stephan Born: A. Ch. ein Vortrag, Basel 1878; eine geistreiche Studie mit einigen interessanten Verdeutschungen; 4) F. Brenthel: A. Ch. als Politiker und Dichter. Programm der Kgl. Realschule zu Döbeln 1881; eine ausführliche, lesbare Arbeit. — Der Vollständigkeit wegen mögen hier noch erwähnt werden: Alfred de Vigny: 'Stello' 1832, ein Roman, der die Schicksale A. Ch.'s in phantastischer Weise ausschmückt; ein Drama A. Ch. von Julien Daillière 1843 (ist mir nicht zugänglich gewesen); und ein Roman A. Ch. von Méry, Nouv. éd. 1858, der mit der Wirklichkeit weiter nichts gemein hat als den Namen des Helden und das Datum seiner Hinrichtung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihn recht schätzen und lieben lernten. Zuerst machte Chateaubriand im 'Génie du christianisme' (1802) bei der Anführung einiger Fragmente André's auf ihn aufmerksam, dann aber, nachdem Latouche's Ausgabe erschienen war, ergriff Ste-Beuve mit Begierde die Gelegenheit in der 'Geschichte der Litteratur des 16. Jahrh.', in Aufsätzen aus den Jahren 1839 und 1851, in den 'Portraits littéraires' etc. auf die Bedeutung André's hinzuweisen und den Beweis zu erbringen, dafs derselbe mit Fug und Recht 'notre plus grand classique en vers depuis Racine et Boileau' genannt werden könne.

Für die romantische Schule, welche sich in den zwanziger Jahren gründete, wirkten die Poesien André's wie eine Offenbarung: die ungesuchte Natürlichkeit und Einfachheit dieser zarten Idyllien, die Anmut und Gefühlswärme der Elegieen standen im geraden Gegensatz zu der trockenen Verstandespoesie, der süfslichen Schäferdichtung, dem manierierten Ton der Epigramme des 18. Jahrh.; man glaubte frische, würzige Waldesluft zu atmen. Sogar den Mangel an Christentum verzieh man ihm, das doch sonst notwendig zur Rüstung des echten Romantikers gehörte[1]); er besafs ja dafür in hohem Grade das Gefühl für Anmut und Schönheit und entzückte die Verächter der Regeln Boileau's durch die freie Eleganz seiner Rhythmik und die Ungeniertheit in der Anwendung der Cäsur, kurz er galt lange für einen Vorläufer des Romantizismus, und man rechnete ihn zum 19. Jahrh. Seitdem man jedoch nüchterner über ihn denkt und tiefer in das Verständnis seiner Gedichte eingedrungen ist, hat man erkannt, dafs er vom 18. Jahrh. garnicht zu trennen ist und dafs die Romantiker ihn mit Unrecht zu den ihrigen gezählt haben. Alle die grofsen Ideeen seines Jahrh., der Drang nach sozialer, politischer und geistiger Freiheit, das Streben nach universeller Bildung, die Schwärmerei für die Schönheit der Natur, fanden in seinem Herzen lauten Wiederhall. Auch die Begeisterung für das klassische Altertum teilte er mit seinem Jahrh., nur dafs er nicht aus abgeleiteten Quellen schöpfte, sondern aus dem klaren Born der alten klassischen Poesie. Auch unsere Litteraturgeschichte beweist, dafs alle grofsen Schriftsteller die Wurzeln ihrer Kraft in Altgriechenland gesucht und gefunden haben. Darum unterscheidet sich auch André's Poesie so sehr von der greisenhaften, Gefühle heuchelnden seines Jahrh.: wie aus einem Jungbrunnen emportauchend schreitet sie daher, mit jugendfrischem Leibe und begeistertem Antlitz, das Herz voll von Liebe und Schönheit. Deshalb hat er auch mit den Romantikern[2]) nichts gemein, nicht einmal die romantische Cäsur; denn wohin sie gelangt sind durch bewufste Opposition gegen die Regeln des 17. Jahrh., das ist bei André nur Nachahmung der Freiheit des klassischen Hexameters. So ragt er, ein einsamer Fels, an der Scheide zweier Jahrh. empor, nach beiden Seiten jäh abfallend; aber gerade mit dem, was ihn soweit über sein Jahrh. hinweg hebt, damit ragt er auch ins folgende hinein: das ist seine Lyrik.

---

[1]) Chênedollé nennt ihn einen 'athée avec délices'. Gabriel de Chénier sagt, diese Behauptung sei 'une absurdité' (Notice p. 29), bringt aber nichts zum Beweise dieses scharfen Ausdrucks. — André war auch in dieser Beziehung durchaus ein Kind seines Jahrh., und die Beschäftigung mit der antiken Poesie war sicherlich nicht geeignet, ihn dem Christentum zuzuführen.

[2]) Ich fasse 'Romanticismus' vornehmlich in der historischen Bedeutung des Wortes und verstehe darunter die Gruppe Schriftsteller und Dichter, welche 1830 aus dem Kampfe gegen den Klassizismus siegreich hervorgingen. Ihr Hauptprinzip war die Verbindung der Poesie mit einer mystischen Religionsanschauung, und gerade diese, welche orientalischen Ursprungs ist, unterscheidet ihre Jünger aufs entschiedenste von den Verehrern des klassischen Altertums zwischen dem Hang zum Übersinnlichen und Wunderbaren bis zu nervöser Verzückung und der Freude an den menschlich fühlenden und handelnden Göttergestalten mit ihrem heitern Dienst ist eine tiefe Kluft.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Meisterschaft wird nie mühelos errungen. Unablässig hat er an sich gearbeitet, seine Phantasie bereichert, seinen Ausdruck gefeilt; nicht immer blieben ihm die Alten unerreichte Muster. Diese Arbeit können wir am besten verfolgen an solchen Gedichten, von denen verschiedene Redaktionen vorliegen, oder welche denselben Gedanken behandeln, wie die Elegie 'Aux frères de Pange' (III, 18) und 'La Jeune Captive', die Camille- und die Fanny-Elegieen, u. s. w. Hier zeigt sich aufs deutlichste, wie die poetischen Gedanken in ihm entstehen und ausreifen, wie er von Nachahmungen fortschreitet zu eigenen Schöpfungen, wie er anfängt mit fremdem Stoff, endigt mit Erlebtem und wie die an jenem gewonnene Farbe und Kraft der Darstellung hier zur schönsten Erscheinung gelangt. Ihre volle leidenschaftliche Gewalt und Ursprünglichkeit aber zeigte seine Lyrik erst, als die Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit der blutigen Zeit in seiner nur für Mafs und Schönheit empfänglichen Seele eine helle Zornesglut entfachte: in diesen unter den heifsen Schlägen seines Herzens geschmiedeten Versen ist alles ureigenste Empfindung; hier ist er ein Franzose, Bürger, Mensch, das antike Rüstzeug hat er abgeworfen. So verdankt André die volle Reife seines Talents der Revolution, der neuen Zeit, und damit tritt er in eine Reihe mit den grofsen Lyrikern des 19. Jahrh., einem Victor Hugo, Lamartine, Alfred de Musset.

IV.

Es ist oben erwähnt worden, dafs von Daunou eine Sichtung der Manuskripte vorgenommen und der eine Teil zur Veröffentlichung bestimmt worden war. Dieser bei weitem wertvollere Teil war im Besitz Latouche's verblieben, und niemand hat bis zu seinem Tode zu bestreiten gewagt, dafs dieser Besitz zu Recht bestände. Erst nach seinem Tode ist Gabriel de Chénier öffentlich mit der Beschuldigung hervorgetreten, Latouche habe einen Vertrauensbruch begangen und die Manuskripte der Familie 'entwendet'. Die Unhaltbarkeit dieser Insinuation ist von Becq de Fouquières evident nachgewiesen worden; die Darstellung Latouche's von dem Hergange ist durchaus glaubhaft und stimmt auch mit den Thatsachen aufs beste überein.

Wo aber sind die Handschriften Latouche's geblieben? Diese Frage ist, wie es scheint, lange Zeit gar nicht aufgeworfen worden; erst seit 1875 ist man derselben näher getreten. Das Resultat war folgendes. Latouche hatte sich nach einem Landhause in Aulnay bei Sceaux zuzückgezogen und war dort 1851 gestorben; sein Hab und Gut, besonders seine ganze Bibliothek hatte seine Pflegerin, Frl. von Flaugergues, geerbt. Diese hütete pietätvoll Haus und Bibliothek, bis die Annäherung der deutschen Truppen im Jahre 1870 sie zu eiliger Flucht nötigte; als sie aber im Frühjahr 1871 zurückkehrte, fand sie nur noch die kahlen Wände; kein Stück des Mobiliars, kein Buch von der aus mehr als 5000 Bänden bestehenden Bibliothek war gerettet worden [1]).

---

[1]) Ich habe einen kleinen Irrtum zu verbessern, der Becq de Fouquières in den Lett. Crit. p. 25 passiert ist. Er sagt: Frl. von Flaugergues habe sich erst am 19. Sept. 1871 geflüchtet. Das ist aber ganz unwahrscheinlich. Schon am 18. hatte die Avantgarde der 18. Brigade Petit-Bicêtre und Malabry (letzteres höchstens einen Kilometer von Aulnay) besetzt und war mit französischen Truppen zusammengestofsen. An demselben Tage hatten die Bayern ihre Patrouillen schon bis Fontenay aux Roses vorgeschickt, welches zwischen Paris und Aulnay liegt. Am 19. fand der ziemlich heftige Kampf bei Petit-Bicêtre und Chatillon statt; Aulnay lag während desselben in der deutschen Linie. Die Flucht des Frl. von Flaugergues mufs also spätestens am 17. Sept. stattgefunden haben. — Als Becq de Fouquières 1878 den Bericht über seine Exkursion nach Aulnay im 'Temps' veröffentlichte, fügte die Redaction folgende Bemerkung hinzu: 'Nous avons des raisons de croire que les manu-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Becq de Fouquières, der diese Nachforschungen angestellt hat, erzählt, dafs die alte Dame sich sehr gut der Manuskripte erinnerte und sogar in ihrem Gedächtnis noch eine Stelle aufbewahrte, nach welcher Becq eine Korrektur des Textes ausführen konnte. Glücklicherweise hat Latouche aus seinem Handschriftenschatz einzelne Stücke Freunden zum Geschenk gemacht; diese sind erhalten geblieben und in verschiedenen Autographensammlungen entdeckt worden; ja, es ist anzunehmen, dafs auf diesem Wege noch mehr Handschriften sich gerettet haben und ans Tageslicht kommen werden. Becq de Fouquières hat die meisten derselben selbst eingesehen, andere in Abschrift erhalten, und aus ihnen interessante Aufschlüsse über den Text und die Entwicklung des Dichters gewonnen. Es sind dies die 1. 5. 18. 23. 24 Elegie, die Elegie 'Ami de mes ardeurs', die Latouche nicht veröffentlicht hat (der Dichter hat sie mit No. 20 bezeichnet), der Entwurf zur Hymne 'A la justice', die Ode 'La Jeune Captive', zwei Fragmente aus 'L'Amérique', und einige kleinere Stücke ('Proserpine', 'Sans parents', 'Ah! prends un cœur humain'); ferner existieren 3 Reproduktionen (Facsimile) von Gedichten: von der Elegie 33 in der Ausgabe der Werke Marie Joseph's 1826 Band 1; von der Ode 'A Charlotte Corday' in der 'Isographie des hommes célèbres' von Th. Delarme, 2. Ausgabe 1844; von den letzten Gedichten aus dem Gefängnis in der Ausgabe der Œuvres poétiques von Gabriel de Chénier, 1874, Band 1.

Derjenige Teil der Handschriften, welcher sich im Besitz der Familie befindet, hat sich im grofsen und ganzen intakt erhalten. Ob und wann Stücke davon verloren gegangen sind, ist nicht mehr recht nachzuweisen; doch liegt die Vermutung nahe, dafs auf die Konservierung nicht immer die gleiche Sorgfalt verwandt worden ist. Als Gabriel de Chénier, der Sohn Louis-Sauveur's und Neffe des Dichters, die Aufbewahrung übernahm, wufste man den Wert der Manuscripte besser zu schätzen; sie wurden von jetzt an ängstlich gehütet und nur wenigen Freunden ein Einblick gestattet, z. B. Ste-Beuve, während dieselbe Vergünstigung Becq de Fouquières rund abgeschlagen wurde. Als Gabriel de Chénier im Jahre 1874 endlich die Manuskripte veröffentlichte, wies Becq de Fouquières überzeugend nach, dafs dies nicht mit der völligen Umsicht und Sachkenntnis geschehen sei. Es ist demnach durchaus erwünscht, dafs die Benutzung der Handschriften freigegeben werde; allein die Familie hat sich immer streng ablehnend verhalten, und auch jetzt nach dem Tode Gabriel de Chénier's (1880) — es war der letzte seines Geschlechts, sein einziger Sohn ist 1869 gestorben — ist eine Änderung in den Dispositionen nicht eingetreten[1]).

Da also für die Gedichte André Chénier's — mit Ausnahme der erwähnten Handschriften — die Ausgaben von Latouche und Gabriel de Chénier die Stelle der Originale vertreten, so ist es von Wichtigkeit zu untersuchen, wie beide Herausgeber sich dem Originaltext gegenüber verhalten.

---

scrits enlevés à la maison de la Vallée-aux-Loups n'ont pas péri, mais qu'ils ont passé en Allemagne, et qu'il y a quelque espoir de les en tirer'. Die Leichtfertigkeit dieser Unterstellung liegt klar zu Tage; sie ist im bekannten Stile abgefafst. Allein während hier die Anschuldigung in einer Form ausgesprochen ist, welche noch als Vermutung gelten kann, heifst es schon bei Joubert p. XLII: 'ces manuscrits .... furent détruits ou emportés par des soldats allemands'. So schreibt man Geschichte.

[1]) Ich habe mich verschiedentlich nachP aris gewandt, besonders an den Verleger H. Lemerre habe aber keine Auskunft über diese wichtige Frage erhalten können. Ein Brief an die Witwe Gabriel de Chénier's ist unbeantwortet geblieben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

V.

Latouche war zu der Zeit, als ihm von Baudouin die Herausgabe der Gedichte André Chénier's übertragen wurde, noch wenig bekannt in der litterarischen Welt. Um so begieriger ergriff er die gebotene Gelegenheit, seinen Ruhm zu begründen; als er aber die grofse Menge von unfertigen Gedichten, von Übersetzungen, Skizzen und Entwürfen sah, wurde er stutzig; er hatte sich seine Aufgabe leichter gedacht. Vor allem mufste ihm daran liegen, dem Dichter die Gunst des Publikums, das so gut wie garnichts von ihm wufste, zu gewinnen, darum strebte er danach, ein möglichst abgerundetes, einheitliches, leicht verständliches Buch zu bringen, und den Kritikern möglichst wenig Anlafs zu Ausstellungen zu geben; die Achtung vor der Überlieferung durfte ihm erst in zweiter Linie stehen. Diese Aufgabe hat er mit Geschick und Geschmack durchgeführt; ihm ist es zu danken, dafs am poetischen Firmament Frankreichs André Chénier als ein neues glänzendes Gestirn aufgegangen ist. — Seiner ganzen Anlage und Geistesrichtung nach war Latouche sicherlich der geeignetste Mann, den man für das schwierige Werk finden konnte. Fehlte es ihm auch an dem eigentlichen 'génie créateur', so war er doch Dichter genug, um André Chénier vollständig zu verstehen und nachfühlend verbessern zu können. Ja, selbst in seinen Mängeln stand er der Kunstrichtung André's näher als die Romantiker strenger Observanz, und wenn er in der periphrastischen Manier der Jünger Chateaubriand's singt:

Devant elle courbé, j'ai dénoué les lacs
Du satin possesseur de ses pieds délicats,
Et ma main frémissant d'amour et de victoire
Descendait, déroulait sur la jambe d'ivoire
Ce blanc, ce fin tissu dont la trame à l'entour
Va serpenter en fleurs et s'entrouvrir au jour.

so wird man erinnert an manche Stelle der Elegieen und an die zierliche, schnörkelhafte Manier der Umschreibungen bei André,

z. B. (III, 226): Au loin fut un ample manoir
Où le réseau noueux en élastique égide,
Arme d'un bras souple et nerveux,
Repoussant la balle rapide,
Exerçait la jeunesse en de robustes jeux.

oder III, 22: Si je vis, le soleil aura passé deux fois
Dans les douze palais où résident les mois, . .

oder III, 287: Peut-être avant que l'heure en cercle promenée
Ait posé sur l'émail brillant,
Dans les soixante pas où sa route est bornée
Son pied sonore et vigilant . . .

Ebensosehr ist aber auch anzuerkennen, dafs er trotz der nahe liegenden Versuchung zu ändern und zu ergänzen sich ziemlich treu an die Überlieferung gehalten hat, wenigstens wenn man sein Verfahren vergleicht mit dem Marie-Joseph's bei der Veröffentlichung der 'Jeune Tarentine' (I, 68), in welcher er acht Stellen geändert hat, und dem Robert's in der Ausgabe von 1826! Unter seinen Textänderungen sind ca. 16 der strengen Grammatik oder dem Ausdruck zu liebe geschehen, ungefähr ebensoviel zur Erzielung eines poetischeren Gedankens oder gröfseren rhyth-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mischen Wohlklanges; nur bei ca. 6 Änderungen sieht man den Grund nicht ein, und ebenso oft hat er falsch gelesen. Tadelnswerter sind die Verschneidungen einzelner Gedichte, das Unterdrücken einzelner Verse und ganzer Strophen. Wenn er hierbei zum Teil Mängel oder Längen richtig erkannt und beseitigt hat (z. B. I 128; I, 84), so läfst sich doch nicht verkennen, dafs er auf den Geschmack des Publikums oft zu viel Rücksicht nimmt und dem platten Verständnis zuweilen grofse Opfer bringt (z. B. III, 61). Am schlimmsten ist er mit dem sogen. Schwanengesange des Dichters (eine Legende, die er übrigens selbst aufgebracht hat), umgegangen; derselbe ist vollständig zerstückelt worden. Über diese Eigenmächtigkeit hat er bittere Dinge zu hören bekommen. Schon sein Freund Lefèvre-Deumier urteilt[1]): 'Si de Latouche a eu quelques torts en cette affaire, c'est dans son enthousiasme craintif pour une gloire dont il était le premier arbitre, de s'être un peu méfié du public, d'avoir affaibli par prudence quelques expressions qui lui semblaient d'une énergie triviale ou d'une crudité dangereuse; d'avoir en quelques endroits remplacé par des points ou même par rien des vers qu'il ne trouvait pas à la hauteur des autres; d'avoir corrigé çà et là quelques rimes qui lui paraissaient insuffisantes'. Béranger ('Ma biographie' p. 193) nennt ihn sogar den 'inventeur' André Chénier's und behauptet: Tout le monde sait aujourd'hui que ces vers sont de de Latouche.' Die schärfsten und ungerechtesten Angriffe gehen von Gabriel de Chénier aus; besonders gehässig deshalb, weil sie gegen einen Toten gerichtet sind; sie haben jedoch eine glänzende Widerlegung in den Doc. Nouv. gefunden. Das etwas zu weit gehende Lob, welches Latouche hier gespendet wird, erfährt einige Einschränkung durch die in den Lett. Crit. veröffentlichten Dokumente; man kann sich sogar der Befürchtung nicht verschliefsen, dafs, falls einmal neue Handschriften aufgefunden werden sollten, den Tadlern Latouche's noch mehr Stoff geliefert werden möchte als bisher. Verschwiegen darf die Thatsache nicht werden, dafs er den Entwurf und die vollendeten Verse einer Elegie André's für eins seiner Gedichte sich angeeignet hat, und zwar ohne jede Anmerkung; er hat es allerdings auch sonst nicht unterlafsen können, mit fremdem Kalbe zu pflügen. — Von unserm Standpunkte aus müssen wir ihm besonders zum Vorwurf machen, dafs er, nachdem André Chénier einmal eingeführt war, nicht einsah, welches Interesse die Nachwelt an der unverstümmelten Wiedergabe des Dichters haben mufste, und dafs er nicht die kunstvollen Flicken, welche er ihm aufgenäht hatte, später wieder entfernte; er hatte eben eine zu hohe Meinung von seinem eigenen Werte.

VI.

Als Gabriel de Chénier daran ging, die 'Œuvres Poétiques' seines Onkels herauszugeben, befand er sich in einer ungleich günstigeren Lage als Latouche; der Ruhm des Dichters war begründet und allgemein anerkannt, zahlreiche und vortreffliche Ausgaben waren vorhergegangen, und er selbst, im Besitz eines grofsen handschriftlichen Materials, war in der Lage, manches Irrige zu verbessern und vieles Neue zu geben. Denn wenn es auch, nach Ste-Beuve's schönem Vergleich, mit den Gedichten André's gegangen ist wie mit dem Kirschenkorb der Frau von Sévigné: erst nahm man die besten, dann wieder die besten, und zuletzt alle, so läfst sich doch behaupten, dafs unter den neuen Gaben der Ausgabe von 1874 sich Schönheiten ersten Ranges befinden und dafs auch die übrigen Stücke sowohl an sich wie für die Charakteristik des Dichters von grofsem

[1]) In den 'Célébrités d'autrefois'.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Interesse sind. Trotzdem entspricht die Ausgabe den Erwartungen nicht, zu denen man berechtigt war, und besonders die eigenen Zuthaten des Herausgebers beweisen, dafs ihm eigentlich alle Eigenschaften eines solchen vollständig abgehen.

Geboren im Jahre 1800, hatte sich Gabriel de Chénier der Rechtswissenschaft gewidmet und bald eine Anstellung im Kriegsministerium erhalten; aus dieser Thätigkeit gingen mehrere Abhandlungen über Militärgerichtsbarkeit und Kriegsrecht sowie die Biographieen einiger imperialistischer Marschälle hervor. Als der Roman 'Stello' von Alfred de Vigny erschien, schrieb er 'La Vérité sur la famille de Chénier' Paris 1844, worin er sich gegen die Mythenbildung über André's letzte Schicksale verwahrte, im übrigen jedoch nur wenig Neues bot. Ebenso ungenügend waren die Aufschlüsse, welche er als 'Berichtigungen' zu der kritischen Ausgabe von 1862 veröffentlichte. Wann er den Gedanken gefafst hat, die Familienpapiere zu publizieren, ist nicht angegeben; es scheint jedoch, als ob der Entschlufs, selbst eine Ausgabe zu veranstalten, ihn bewogen hat, Becq de Fouquières die Einsicht in die Papiere zu versagen. Jedenfalls war seine Vorbereitungszeit eine ungenügende; besonders fehlte es ihm an der nötigen philologischen Vorbildung, um bei der fragmentarischen Beschaffenheit der Hinterlassenschaft und der immensen Belesenheit André's einigermafsen seiner Aufgabe gerecht zu werden. In seinen Augen wird dieser Mangel reichlich durch seine Eigenschaft als Verwandter des Dichters und Besitzer der Manuskripte aufgewogen. Dies Selbstbewufstsein verleitet ihn auch, in ungerechter und wenig würdiger Weise über seine Vorgänger, Latouche und Becq de Fouquières abzuurteilen; dafür lassen ihm die Doc. Nouv. die verdiente Abfertigung zu teil werden und weisen die Unzulänglichkeit sowie die Unzuverläfsigkeit seiner Anmerkungen aufs überzeugendste nach. In Bezug auf einige Punkte hat Gabriel de Chénier seinen Irrtum zugegeben; in einem neuen Abdruck der 'Œuvres Poétiques' sind einige der schlimmsten Fehler fortgeblieben und auch sonst Änderungen vorgenommen, welche beweisen, dafs die Handschriften von neuem verglichen worden sind. Dieser Abdruck also kann gewissermafsen als Antwort auf Becq's Kritik gelten, allerdings, schon ihrer Form wegen, nur als eine ungenügende.[1])

Damit soll nicht geleugnet werden, dafs die Ausgabe von 1874 grofse Verdienste hat und dafs die Kritik Becq's an manchen Stellen über das Ziel hinausschiefst; sie bleibt immerhin die einzig vollständige Ausgabe der poetischen Werke André's und hat vielleicht in dem engen An-

---

[1]) Der zweite Abdruck hat mit dem ersten das Titelblatt bis auf die Jahreszahl, die fortgeblieben ist, gemein. Er ist aber schon deshalb leicht als solcher zu erkennen, weil das Druckfehlerverzeichnis des 1. Bandes auch dem 2. Abdruck wieder angeheftet ist, trotzdem die falschen Stellen des Textes verbessert sind. Die Veränderungen beschränken sich jedoch nicht nur hierauf; es sind mir aufserdem im 1. Band ca. 6 Korrekturen, im 2. Band ca. 20 (bei nur oberflächlicher Vergleichung) aufgefallen; allein auf den 3. Band erstrecken sich die Verbesserungen nicht; — solche Erklärungen wie die zu III, 138 Vers 9 würden sonst sicher weggelassen worden sein. Für diese auffällige Thatsache könnte man eine Erklärung darin finden, dafs Gabriel de Chénier, mit der Revision seiner Ausgabe beschäftigt, vor der Inangriffnahme des 3. Bandes vom Tode überrascht worden sei. Auf eine Anfrage bei Lemerre über diesen wichtigen Punkt habe ich wohl eine Antwort, aber keine Auskunft erhalten. — Die Verbesserungen sind meist unwesentlich und betreffen hauptsächlich die 'canevas'. Ich hebe nur eine aus dem 2. Bande heraus. Im 2. Gesang des Hermes, in dem Abschnitt über die Leidenschaften (II, 27) heifst es: 'Pour fruit de leurs travaux, il présente à leurs yeux La gloire des humains, idole impérieux.' Das Wort 'idole' fehlt im 1. Abdruck, vermutlich weil es anfangs nicht zu lesen war. Man könnte gegen dies Wort mifstrauisch sein, weil es hier als masc. gebraucht ist und A. Ch. es sonst nur als fém. setzt; allein das masc. läfst sich aus Racine, Corneille, Lafontaine belegen (cf. Chassang, Nouv. Gramm. p. 37). Die Interpunktion dagegen ist sicherlich falsch; das Komma mufs im 2. Verse hinter 'gloire' stehen. — Die Veränderung (II, 177) 'mais celle que l'Attique' in 'de l'Attique' halte ich für ein Versehen oder einen Druckfehler.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schlufs an die Manuskripte der Wissenschaft einen gröfseren Dienst geleistet, als wenn sie umfassende Änderungen, Umstellungen und Kombinationen unternommen hätte. Nur in Bezug auf die Geschichte der letzten Schicksale André's ist die Ausgabe nicht brauchbar; der Herausgeber scheint auch hier anzunehmen, dafs seine persönlichen Erinnerungen die Beweiskraft authentischer Dokumente entbehrlich machen.

Sind erst einmal die Handschriften der öffentlichen Benutzung freigegeben, dann wird sich auch die Streitfrage lösen lassen, worauf Gabriel de Chénier den Anspruch gründet, den Text Latouche's zu verbessern[1]). Er behauptet nämlich, zu diesen Gedichten 'Les premières minutes' zu besitzen. Was bedeuten nun 'premières minutes'? Nach dem Wortsinn können es nur die ersten Niederschriften der Gedichte sein; es mufs damit angenommen werden, dafs André selbst von seinen Gedichten Ab- oder Reinschriften angefertigt habe. Dagegen wendet sich Becq de Fouquières (Doc. Nouv. p. 181 f.); er hält diese Annahme für durchaus unwahrscheinlich und meint, dafs auch die Noten der Ausgabe von 1874 nicht dafür sprächen, dafs ihnen der ursprüngliche Text zu Grunde gelegen hätte, daher sei unter 'premières minutes' nur 'le projet, l'ébauche, l'esquisse, le canevas' zu verstehen. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Die Ausgabe von 1874 zeigt nämlich, dafs André fast zu allen seinen Gedichten Entwürfe ausgearbeitet hat, und zwar zum Teil so ausführlich, dafs man in Versuchung gerät, manche Stelle als Vers zu lesen; man vergleiche z. B. den Entwurf zu der Hymne 'A la justice', der sich ja im Original wiedergefunden hat (Lett. Crit. p. 73); einige Stellen sind vollständig ins Gedicht übergegangen, und Becq de Fouquières hat sich für berechtigt gehalten, eine Textstelle danach zu verbessern. Andrerseits ist aus der Handschrift der Elegie 24 zu ersehen, dafs André seine Gedichte zum Teil umgearbeitet hat, während die Handschriften zu den Elegieen 5 und 23 sich einfach als Copieen erweisen[2]), zu denen die ersten Ausarbeitungen nicht mehr vorhanden sind, wie man aus den Noten oder vielmehr aus dem Mangel an Noten bei Gabriel de Chénier schliefsen kann; wahrscheinlich sind sie vom Dichter vernichtet worden.

Hiernach würde sich auch das modifizieren, was Becq de Fouquières (Lett. Crit. p. 80) als Richtschnur für die Textkritik angiebt: es müssen jedenfalls die 'premières minutes' Gabriel de Chéniers — je nach ihrer Ausführlichkeit — auch für die Gedichte der Ausgabe von 1819 in Berücksichtigung gezogen werden.

Die Beurteilungen der Ausgaben von 1819 und 1874 gewinnen aber ihren Wert erst, wenn sie zusammengestellt werden mit der Charakteristik der 'Éditions critiques' und ihres Verfassers Becq de Fouquières[3]).

---

[1]) Hierher gehört nicht die Änderung eines Verses der Hymne 'A la justice' (III, 207): 'L'oppresseur, évitant d'armer d'injustes plaintes' in 'de justes plaintes.' Da Gabriel de Chénier weder die Handschrift, noch die 'première minute' dazu (mit Ausnahme des Stückchens III, 213, dessen Zugehörigkeit er nicht erkannt hat,) besitzt, so kann seine Änderung nur eine Konjektur sein, allerdings eine glückliche. Becq de Fouquières hält die Lesart 'd'injustes plaintes' in allen Ausgaben fest und spricht dem, der Gabriel de Chénier folgt, alles Verständnis dieses Verses ab (Doc. Nouv. p. 329). Allein seine Erklärung der Stelle ist äufserst gewunden; der Charakter eines 'oppresseur' liegt doch in der Anwendung von Gewalt, nicht in dem Vorbringen von Klagen, wenn sie auch ungerecht sind; auch würde der Parallelismus der beiden vom 'oppresseur' und 'délateur' handelnden Verspaare durch seine Lesart zerstört werden. Sein Vertrauen in die Sicherheit und Zuverlässigkeit Latouche's in der Entzifferung der Handschriften ist entschieden zu grofs.

[2]) Vergl. Lett. Crit. p. 68 f.

[3]) Die fleifsigen und gewissenhaften Untersuchungen dieses Gelehrten haben der Philologie einen grofsen Dienst erwiesen und einer künftigen definitiven Ausgabe André Chénier's die Bahn geebnet. Auch diese Abhandlung ist ihnen zu grofsem Danke verpflichtet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

VII.

In seiner interessanten Studie über André Chénier aus dem Jahre 1839 beschreibt Ste-Beuve sein Ideal von einer Ausgabe der Gedichte André's; er zergliedert die Aufgabe, bespricht die einzelnen Teile, verhehlt aber nicht die immensen Schwierigkeiten des Werkes. Eine solche Ausgabe zu schaffen, war das hohe Ziel, welches sich Becq de Fouquières gesteckt hat; im grofsen und ganzen hat er es erreicht.

Ursprünglich wie André Chénier für den Militärdienst bestimmt, nahm Becq nach wenigen Jahren seinen Abschied; seine Neigung zog ihn schon lange zu den Wissenschaften. Als seine erste Ausgabe der Gedichte André's erschien (1862), war er 30 Jahre alt, hatte aber schon einen Band 'Drames et Comédies' veröffentlicht. Die zweite Ausgabe 1872 weist zwar wesentliche Verbesserungen auf, aber erst die dritte (1882) kann in gewisser Beziehung eine vollständige genannt werden, trotzdem sie jedes kritischen und exegetischen Kommentars entbehrt. Einen Ersatz für denselben findet man in den Doc. Nouv. (1875) und in den 'kritischen Briefen' über André Chénier, welche in verschiedenen Zeitungen veröffentlicht und 1881 gesammelt wurden. In den Jahren von 1872—1882 hat Becq überhaupt eine wahrhaft fieberhafte Thätigkeit bewiesen: aufser den prosaischen Werken André's gab er die Dichtungen von François de Pange, 'Poésies choisies' von Ronsard, Malherbe, Baïf, Du Bellay und einen geschätzten 'Traité de versification française' heraus.

Becq fand die Gedichte André's in einem für den Philologen und Kritiker durchaus ungenügenden Zustand vor. Jeder Herausgeber hatte nach Belieben am Texte gebessert, einzelne Stücke zerschnitten und zusammengesetzt; von einem eigentlichen Kommentar war bisher nicht die Rede gewesen. Am kläglichsten stand es um die Biographie; die äufserst dürftigen Notizen waren zum Teil romantisch aufgeputzt und für das Sensationsbedürfnis des Publikums zugestutzt worden. Hier schaffte Becq Wandel. Mit unermüdlichem Eifer und liebevollem Eindringen suchte er die Gedanken des Dichters zu erforschen, seinen Ideeengang klar zu legen, seinen Stil festzustellen; er durchsuchte die Archive nach Urkunden über seine letzten Schicksale, wufste die litterarische Welt für ihn zu interessieren und zeigte in allem einen kritisch sichern Blick und ein so richtiges Verständnis für die Individualität des Dichters, dafs selbst die Ausgabe von 1874 nicht umhin konnte, eine Reihe seiner Konjekturen lediglich zu bestätigen. Müssen wir deshalb seinem Fleifs und Geschick unsere Anerkennung zollen, so können wir ihm den Vorwurf nicht ersparen, dafs er zwei kritische Ausgaben veröffentlichen konnte, ohne sich um die Handschriften zu kümmern, eine Unterlassung, die wohl den Verlust derselben (cfr. oben) zur Folge gehabt hat. Ein anderer Vorwurf, dafs er zu souverain in der Anordnung der Gedichte vorgegangen ist, hat man ihm nach den beiden ersten kritischen Ausgaben mit Recht gemacht. Noch in der dritten Ausgabe geht er darin seine eigenen Wege, nur in Bezug auf die Elegieen schliefst er sich Latouche an. Um sein Verfahren beurteilen zu können, müssen wir der Frage der Anordnung der Gedichte etwas näher treten.

VIII.

In der Vorrede [1]) seiner Ausgabe von 1833 erzählt Latouche, dafs André Chénier kurz vor seiner Verhaftung seine Papiere in drei Mappen eingeteilt und eigenhändig numeriert habe;

[1]) Latouche hatte diese Angaben schon einige Jahre früher in der Revue de Paris veröffentlicht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in dem Portefeuille No. 1, welches diejenigen Gedichte enthalten habe, welche vom Dichter für eine nächste Veröffentlichung bestimmt waren, habe sich auch eine Vorrede gefunden. Die Familie bestreitet diese 'Legende' entschieden, und auch die andern Herausgeber verhalten sich durchaus skeptisch dagegen. Es ist allerdings auffällig, dafs Latouche eine solche Nachricht erst 10 Jahre nach seiner ersten Ausgabe bringt; auch läfst sich die Dreiteilung schwerlich aufrecht erhalten; jedenfalls aber war die Teilung in zwei 'liasses' schon vollzogen, als Latouche die Herausgabe übernahm, ob vom Dichter, von Marie-Joseph oder von Daunou, kann eigentlich gleichgiltig sein. Der aufgefundene Entwurf zu einer Vorrede ist im Stile André's, läfst sich auch dem Inhalte nach nicht anzweifeln; und da sich aus den geretteten Handschriften einzelner Elegieen beweisen läfst, dafs dieselben numeriert gewesen sind und zwar nach dem Fragment 'Magellan, fils du Tage' vom Dichter selbst (Lett. Crit. p. 58), so ist wohl anzunehmen, dafs André selbst an eine Veröffentlichung seiner Gedichte gedacht und zu diesem Zwecke eine Sichtung seiner Papiere vorgenommen habe. Allein schon die Art und Weise seiner Arbeiten zwang ihn, seine Entwürfe, Verse und Gedichte von einander zu unterscheiden. Alles, was ihm bei seiner Lektüre aufstiefs an interessanten Stellen und Reminiscenzen, alles was seine Phantasie beschäftigte an poetischen Gedanken und Bildern, wofür er bei seiner glücklichen Anlage leicht die passende Form fand, pflegte er auf kleinen Zetteln zu notieren und zugleich am Kopfe des Zettels mit griechischen Worten oder Buchstaben die Klasse von Gedichten zu bezeichnen, zu welcher das betreffende Stück gehörte. So unterschied er Elegieen und bukolische Gedichte mit den Unterabteilungen: italienische und orientalische Elegieen, Meeres-, Fischer-, Hirten-Idyllien, ferner die dramatischen Entwürfe, den Hermes, Amerika, die Kunst zu lieben etc. Dieser Klassifikation schliefst sich die Ausgabe von 1874 streng an, und dadurch wird allerdings viel Zusammengehöriges auseinandergerissen und Disparates vereinigt. Becq verurteilt diese 'unkritische Manier' entschieden und fordert in den Doc. Nouv. p. 228 f. folgende Anordnung: zuerst die vollendeten Stücke, diese wieder nach Erzählungen, Dialogen und wenigstens dem Plan nach vollendeten Idyllien gesondert; dann alle Fragmente, nach Kategorieen geordnet (z. B. Götter, Helden, Hirten, Tiere etc.), zuletzt alle Entwürfe, Skizzen, Bemerkungen, auch diese ihrem Inhalt nach möglichst zusammengestellt. Becq gesteht selbst zu, dafs 'ce classement demandera beaucoup de grands soins et offrira beaucoup de difficultés', glaubt aber, dafs auch dann die Vorzüge und Schönheiten des Dichters gebührend hervortreten würden. Unserer Meinung nach geht er hier viel zu weit: nicht nur, dafs dem Gedanken des Dichters oft Zwang angethan werden würde, wenn man seine Entwürfe und Fragmente so behandelte, als ob sie einen Zweck für sich verfolgten, während doch ihrer Bestimmung nach die meisten in gröfsere Gedichte verschmolzen werden oder als Material zu solchen dienen sollten; es würde auch durch solche Einteilung den leichten Kindern seiner Muse ein eintöniger und pedantischer Charakter aufgeprägt werden, der für den Genufs derselben keineswegs förderlich wäre. Ebenso wie die auf uns gekommenen Gedichte nur einen Bruchteil derjenigen Schöpfungen ausmachen, die sein reiches poetisches Genie umfafste und sicher auch gestaltet hätte, so sind dieselben für sich betrachtet auch nur Bruchstücke, deren systematische Zusammenordnung ein schiefes, sicherlich ein lückenhaftes Bild ergeben würde.

In seiner letzten Ausgabe befolgt Becq diese Grundzüge nicht, er nähert sich der von den Ausgaben von 1819 und 1874 eingeführten Anordnung und beschränkt sich auf die Umstellung einzelner Gedichte. Dadurch gewinnt die Ausgabe an Brauchbarkeit und Übersichtlichkeit; um Kleinig-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

keiten wollen wir dabei mit ihm nicht rechten. Denn eine strenge Scheidung zwischen bukolischen und elegischen Gedichten läfst sich auf keinen Fall durchführen; manche Elegieen, besonders Bruchstücke, enthalten bukolische Elemente, während viele bukolische Stücke vortrefflich in den Rahmen einer gröfseren Elegie passen würden. Ebensowenig läfst sich der didaktische Charakter einzelner Idyllien verkennen; Becq hat sie daher trotz ihrer Bezeichnung als bukolische in den 'Art d'aimer' versetzt, und doch ist es unzweifelhaft, dafs diese Stücke, in bestimmte Beziehungen zu Personen und Handlungen gebracht, zu einer solchen Versetzung keinen Anlafs geben würden. Interessant sind die beiden Gedichte, bei denen es Becq gelungen ist, durch geschickte Zusammenstellung einiger Fragmente ein Ganzes hervorzubringen und es anschaulich zu machen, auf welche Weise sich der Dichter dieser zerstreuten Fragmente bedient haben würde. Es sind die Gedichte 'Le Banquet des Satyres' (Becq[82] p. 67) und 'Clytie' (Becq[82] p. 61); das letztere ist nun eins der interessantesten Gedichte der Sammlung geworden.

IX.

Zu den Hauptvorzügen der 'kritischen Ausgabe' von 1872 gehört neben der trefflichen Biographie der Kommentar. Hier ist Becq dem Ideale Ste-Beuve's wohl am nächsten gekommen. Auf Grund ausgedehnter Belesenheit, einer eingehenden Kenntnis der antiken Poesie und eines aufmerksamen Studiums André Chénier's und seiner Zeit ist es ihm gelungen, der poetischen Thätigkeit des Dichters bis zu den Quellen nachzuspüren und die Umwege seines Schaffens zu ergründen, auch trägt er dadurch, dafs er Vorbild und Nachahmung zusammenstellt, viel zum richtigen Verständnis des Dichters bei. In einzelnen Punkten haben schon Ste-Beuve, Boissonnade, Dezeimeris u. a. vorgearbeitet; aber erst nach seiner Arbeit können wir übersehen, wie weit André seine Studien ausgedehnt hat, in welch' hohem Grade er aus der antiken Poesie das Gefühl für das Schöne, das Bewufstsein von dem Wert individueller Freiheit, den Sinn für heitere Naturanschauung in sich aufgenommen hat. Über die Art seiner Nachahmung des Altertums giebt er selbst Aufschlufs in der schon öfter angezogenen Epistel (III 191), welche, wie es scheint, an den Chevalier de Pange gerichtet ist:

Là (en Grèce), Prométhée ardent, je dérobe les feux
Dont j'anime l'argile et dont je fais des dieux.
Tantôt chez un auteur j'adopte une pensée,
Mais qui revêt, chez moi souvent entrelacée,
Mes images, mes tours, jeune et frais ornement;
Tantôt je ne retiens que les mots seulement;
J'en détourne le sens, et l'art sait les contraindre
Vers des objets nouveaux qu'ils s'étonnent de peindre.

Auch von denjenigen spricht er, die sich bemühen ihm Entlehnungen nachzuweisen:

Un juge sourcilleux, épiant mes ouvrages,
Tout à coup à grands cris dénonce vingt passages
Traduits de tel auteur qu'il nomme; et, les trouvant,
Il s'admire et se plaît de se voir si savant.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Que ne vient-il vers moi? je lui ferai connaître
Mille de mes larcins qu'il ignore peut-être.
Mon doigt sur mon manteau lui dévoile à l'instant
La couture invisible et qui va serpentant
Pour joindre à mon étoffe la pourpre étrangère.

und schliefst die Epistel mit den launigen Versen:

Le critique imprudent qui se croit bien habile
Donnera sur ma joue un soufflet à Virgile;
Et ceci (tu peux voir si j'observe ma loi),
Montaigne, il t'en souvient, l'avait dit avant moi.

Danach ist es allerdings mehr als zweifelhaft, ob die Untersuchungen Becq's den Intentionen des Dichters vollkommen entsprechen. Allein auch wir können nicht verhehlen, dafs er in dem Bestreben, einen möglichst vollständigen Kommentar zu liefern, öfter über das Mafs hinausgegangen ist. Die Nachweisung der Quellen zu solchen Stellen, die ihrem Inhalt und ihrer Form nach die Entlehnung an der Stirn tragen, oder über deren Bedeutung Parallelen helles Licht verbreiten, wird immer dankbar hingenommen werden; allein es bleiben dann noch eine Menge von Punkten übrig, in denen wir den Dichter uns selbständig denken und glauben müssen, dafs er aus dem Born der eigenen Natur geschöpft habe. Gleichviel, ob für diese ebenfalls Analogieen nachgewiesen werden können: eine gewisse Summe von Anschauungen, Reflexionen, Prinzipien müssen als Gemeinbesitz eines Zeitalters gelten dürfen, ohne dafs jedesmal nach dem Ursprung der einzelnen gefragt wird. Mann kann es sich zur Not noch gefallen lassen, wenn zu der Lebensregel: 'Hâtons-nous, l'heure fuit' die betreffenden Stellen aus Horaz, Tibull, Racine angezogen werden; wenn zu den Versen (III, 103)

Autant que l'univers a de beautés brillantes,
Autant il a d'objets de mes flammes errantes.

ähnliche Gedanken aus Racine, Anakreon, Régnier, Lafontaine angeführt werden; wenn zu dem Ausdruck 'Anglais indomptés' Parallelstellen aus Pope, Voltaire und Montesquieu herbeigeholt werden: was sollen aber die Belege, und zwar aus Pindar, Theokrit, Virgil, Lafontaine und Milton, zum Ausdruck 'L'oiseau de Jupiter', der doch nicht mifsverstanden werden kann, wozu mufs die Metapher 'l'œil du jour' durch 5 Stellen gestützt werden, warum mufs die Giltigkeit des Gemeinplatzes 'Was ist das Leben ohne Liebe' noch durch Citate aus Mimnermus, Plutarch, Horaz, Properz, Ponsard, Parny und Lafontaine erwiesen werden? Sind zwölf Stellen nötig zum Beweise dafür, dafs auch die Alten schon gesagt haben 'Meine thörichten Wünsche hat der Wind nach allen Richtungen zerstreut'? André war sein ganzes Leben hindurch krank; ist es also nicht überflüssig, zu dem Satze 'Gesundheit ist das Beste' vier Belegstellen anzuführen? In der Ode 'Aux premiers fruits de mon verger' wünscht der Dichter, die Parze möchte seinen Lebensfaden abschneiden und ihn an den Fanny's knüpfen, um ihr Leben zu verlängern. Dazu sagt Becq: 'Cette pensée a été mille fois exprimée par les poètes' und citiert trotzdem dreizehn Stellen. Hier liegt der Fehler deutlich zu Tage: anstatt den allgemeinen Gedanken, dafs der Geliebte sein Leben für die Geliebte dahin giebt, zu belegen, hätte er das eigentümliche Bild nachzuweisen versuchen, und wenn er das nicht vermochte, — aus dem Altertum allerdings wohl nicht — seine Bemerkung unterdrücken müssen. Und so gerät er leicht ins Unrecht. Wenn er in der lieblichen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Elegie auf den frühen Tod von Fanny's Kind 'le printemps' mit 'son printemps' aus Ponsard zusammenstellt, so irrt er; 'printemps' kann hier nur die Jahreszeit bedeuten. Geradezu trivial ist die Anmerkung zu 'grands dieux' (I, 7); man braucht nur 50 Verse weiter zu lesen, um den richtigen Sinn zu treffen. Für 'meurtre' kann die Stelle aus den prosaischen Werken nichts beweisen; 'duell' ist sicher falsch; die geflügelte Echo (III, 111) läfst sich nicht mit '*ἔπεα πτερόεντα*' zusammenstellen. 'Enfants venus de Jupiter' (I,5) erklärt er mit '*διογενεῖς*'. Aber bei Homer führen dieses Beiwort nur Götter, Könige und Fürsten, welchen dasselbe ihrer Abstammung nach oder als Zeichen ihrer Würde zukommt; Jupiter ist hier der Vers 96 erwähnte '*ξένιος*', von dem die Kinder kommen oder geschickt sind. Und so liefsen sich noch verschiedene Stellen[1]) anführen, wo das Suchen nach Parallelen und Analogieen nicht blofs ermüdend wirkt, sondern auch dem Verständnis des Dichters verhängnisvoll wird. Wenig gelungen ist die Verteidigung André's gegen Ponsards Angriffe in der Anmerkung zum 'Mendiant' 145; homerisch ist die Frage nach Namen und Heimat des Gastes mit dem Zusatz: 'si nulle raison ne te force au mystère' sicher sondern nur aus der Höflichkeit des Franzosen zu erklären. Die Stelle aus Il. VI, 174 beweist nur, dafs Bellerophontes, welcher Lykiens Herrscher wohl bekannt war, erst am 10. Tage nach den '*σήματα*' gefragt wurde, während Macedonius in dem Epigramm IX, 648 sagt, es wäre das Beste, garnicht zu fragen, ein Zartgefühl, welches doch auf das homerische Zeitalter keine Anwendung haben kann. In der Anmerkung zum 'Mendiant' 143 will Becq behaupten, dafs André's Worte 'la table au loin circule' mit den antiken Sitten übereinstimmen. Allein Homer kennt bei Gastmählern keinen gemeinsamen Tisch; die Ausnahme Il. IX, 216 ist aus den beschränkten Lagerverhältnissen zu erklären; auch würde dem Gast dadurch, dafs ihm abseits von der grofsen Tafel an einem besonderen Tische serviert würde, eine Stellung zugewiesen, die er weder bei den alten Griechen, noch bei andern Völkern gehabt hat. André ist sonst in der Wiedergabe der Sitten und Gebräuche des Altertums sehr genau, ebenso wie in

---

[1]) Einige mögen hier noch besprochen werden. In dem ersten Fragment, welches von Bacchus handelt (I, 57), werden die verschiedenen Namen des Gottes aufgeführt. Hierzu bemerkt Becq: 'Évan a peut-être son origine dans le cri d'Évohé, Évoë . . .' Évan, lat. Euhan, kann doch nur vor dem Rufe '*εὐάν*', welche Form griechisch nicht nachzuweisen ist, aber bei Lucretius vorkommt, stammen, während 'Evohe, Euhoe' mit dem Rufe *εὐοῖ* identisch ist. Die Herleitung von '*εὔια*' pafst gar nicht; die Erklärung des Acron (*εὐγε*) würde am besten unerwähnt geblieben sein. — Lénée (ibid.) kommt nicht von *λῆνος* her, sondern von *ληνός*. — Der 17. Vers hat: Et le rauque tambour, les sonores cymbales'. Becq nimmt an, dafs diese Ausdrücke aus Properz III, 17 herrühren, und beruft sich darauf, dafs Burmann und Lachmann die Adjectiva an dieser Stelle vertauscht haben. Er fährt dann fort: 'Sonores est la signification très juste de 'mollia', car 'mollia cymbala' signifie des cymbales sensibles au moindre toucher, c'est-à-dire sonores'. Diese Bemerkung will wohl zu viel beweisen; die Umstellung der Adjectiva wird von keinem der neueren Herausgeber gut geheifsen; dann hat 'sonores' nur die Bedeutung 'hell-, laut-, scharfklingend' und 'mollia', mag es nun zu dem einen oder dem andern Worte gestellt werden, wird am besten mit 'weichlich' wiedergegeben mit Beziehung auf die Bacchusfeste. (Vergl. dagegen Hertzberg zu der Stelle.) Es ist mir darum durchaus unwahrscheinlich, dafs 'sonores' das Adjectivum 'mollia' wiedergeben soll, selbst wenn André, was doch nicht erwiesen ist, die Stelle in Burmanns Umstellung gelesen hat. — In der Anmerkung zum 'Aveugle' 39 behauptet Becq 'que . . . les Grecs aient souvent imaginé dans leurs légendes ces histoires de dieux punissant par la privation de la vue physique l'audace de la vue d'esprit' und führt als Beweis die Mythen von Phineus, Teiresias, Stesichorus, Lycurgos und Daphnis an. Nun soll nicht geleugnet werden, dafs jene Anschauung durchaus antik ist; allein in den Mythen kommt sie gerade nicht zum Ausdruck, und die angeführten Beispiele beweisen nur, dafs die Götter solche Sterblichen mit dem Verlust des Augenlichts bestraften, welche sie durch Angriffe, Beleidigungen, Unverschämtheiten gereizt hatten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Darstellung der Mythen[1]), und durch eine Abweichung erleidet sein Ruhm nicht die geringste Einbufse.

Am glänzendsten hat sich Becq als Kritiker bewährt; besonders seine Doc. Nouv. legen ein unbestreitbares Zeugnis von seinem Scharfsinn und seiner Kombinationsgabe ab; wir erinnern nur an die Biographie, an die Elegie 24, deren 'première minute' er rekonstruiert hat, an die geistreichen Untersuchungen über die dramatischen Entwürfe André's, an 'Clytie' und vor allem an die Rätsel, welche die letzten Gedichte aufgeben; Erklärungen von Worten wie 'heftsad', von der Schreibung von 'Barère' sind vorzüglich gelungen.

X.

So ist das Verdienst der drei Männer um die 'Œuvres Poétiques d'André Chénier' ein gemeinsames und doch scharf von einander abgegrenztes. Die Ausgabe von 1874 wird jedoch wegen ihres urkundlichen Materials die wichtigste bleiben und so lange als Grundlage für den Text gelten müssen, bis einmal die Handschriften freigegeben werden[2]). Dafs sich dann noch mancherlei Modifikationen ergeben werden, wollen wir nicht in Abrede stellen; doch sind wir nicht geneigt, denselben mit Becq de Fouquières zu viel Wichtigkeit beizulegen. Die im Facsimile reproduzierten Gedichte aus dem Gefängnis können nicht als Mafsstab gelten: die aufserordentlich kleine Schrift, die Abkürzungen und Maskierungen von Worten, das Mischen der verschiedensten Sprachen machen die Versehen Gabriel de Chénier's einigermafsen entschuldbar; aber selbst nach Becq's genauer Prüfung ist manches noch unklar, manches vielleicht noch anders zu lesen. Eine genaue Betrachtung des Facsimiles wird unsere Behauptung bestätigen.

---

[1]) In dem Gedicht 'l'Aveugle' wird der Kampf der Lapithen und Kentauren besungen und sonderbarerweise 'Hercule et sa massue' als mitwirkend aufgeführt. A. Ch. hat sich entweder irre führen lassen durch die Kentauromachie der Herakles, die derselbe auf dem Wege zum Fang des erymanthischen Ebers besteht, oder durch die Stelle aus Ovid Met. XII, 533, wo Tlepolemus dem Nestor vorwirft, seinen Vater absichtlich in seiner Erzählung übergangen zu haben; diese letztere ist sicherlich nur als ein etwas gewagter Übergang aufzufassen. — Es ist eigentümlich, dafs dies Versehn den Erklärern entgangen ist.

[2]) Viele Schwierigkeiten hat der 2. Vers des Fragmentes aus dem 'Art d'aimer' (II, 110) 'Quand Junon sur l'Ida' gemacht, weil das erste Wort nicht zu lesen war. Latouche hat 'Noüs' gelesen; Becq 'Xanthus' konjiciert. Nun bemerkt Gabriel de Chénier, der ebenfalls 'Xanthos' liest, dafs dies Wort geschrieben wäre 'en grec, irrégulièrement et par abbréviation'. Das kommt Becq sehr verdächtig vor; er nimmt an, dass A. Ch. '*κθος*' geschrieben habe, und meint, Gabriel de Chénier habe das griechische Kappa für ein französisches x gehalten. Er selbst nun findet in den 'Prosaischen Gedichten' von Gerstenberg, Übersetzung von Hubert (1766), eine Stelle, die seiner Meinung nach A. Ch. benutzt hat, und schreibt nach dieser: 'Canathus'; auch die Übereinstimmung (?) von 'maître de l'Olympe' (Hubert) und 'maître du monde' (A. Ch.) in derselben Stelle führt er zum Beweise an. — Die Konjektur (auf die ihn doch wohl Gabriel de Chénier's Anmerkung II, 263 geführt hat) wäre durchaus annehmbar, wenn nicht ein Vers von 13 Silben entstände, den man auf keinen Fall in das Gedicht hineinbringen darf (ein einziger 13silben Vers steht II, 201); aufserdem ist es ziemlich unwahrscheinlich, dass A. Ch. einen Namen, den er nur einmal gebraucht und der doch recht unbekannt ist, abgekürzt habe. 'Xanthos' ist für mich durchaus unbedenklich; der kleine Verstofs gegen die Mythologie stört mich nicht; aufserdem läfst sich 'Xanthos' stützen durch eine ähnliche Stelle aus seinem Jugendgedichte (Notice, IX): 'Du mont Ida jadis au Xanthe descendue' und zwar trotz der ganz verschiedenen Verbindung. — Hier kann also die Handschrift allein Klarheit verschaffen; bis dahin bewahren wir die Lesart der Ausgabe von 1874.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Facsimile enthält, wie es scheint, den Inhalt zweier Papierstreifen, und zwar sind auf der ersten Seite Vorder- und Rückseite des ersten Streifens, auf der zweiten die beiden Seiten des andern Streifens wiedergegeben. Die erste Seite beginnt mit den schönen Iamben 'Comme un dernier rayon', die von Latouche so verstümmelt wiedergegeben sind, und ist fast ohne Korrekturen, aber oft so klein und undeutlich geschrieben, dafs man fortwährend die Lupe gebrauchen mufs. Die am meisten umstrittene Stelle ist Vers 35. Für das Wort nach 'désespoir' hatte Latouche 'le fer' konjiziert; Gabriel de Chénier behauptet, dafs André zuerst 'la honte', dann 'la feinte' darüber geschrieben habe. Die Doc. Nouv. halten dies für durchaus unwahrscheinlich und bringen, allerdings ohne rechte Überzeugung, 'la fièvre' in Vorschlag. Für die Lett. Crit. (p. 149 ff) ist jeder Zweifel beseitigt: zuerst habe 'le fiel' gestanden, dann sei 'la honte' darüber geschrieben. Die Beweisführung Becq's hat mich keineswegs überzeugt; die Erklärung der Schreibung von 'honte' ist überaus gewunden; wie der Dichter ein Wort über das andere schreibt, kann man aus Vers 55 ersehen. Dagegen ist anzuerkennen, dafs der Begriff von 'honte' durchaus in die Stelle pafst; wäre dort eine Lücke, so müfste man das Wort konjizieren. Auch Vers 34 möchte ich 'blême et louche' nicht gelten lassen; mir scheint 'blême et sombre' da zu stehen. Vers 44 lese ich deutlich 'brisans d'un généreux orgueil' statt 'brillant'; das erstere würde sich als Apposition zu 'front et langage' ganz gut erklären lassen. — Es folgt dann ein Entwurf, halb Prosa, halb Verse, dessen 6. und 8. Zeile undeutlich sind; 'c'est h' ist sehr fraglich; 'et bel' ist nicht zu erkennen. In dem folgenden nach den 'Bapten' des Eupolis gedichteten Stücke ist mir der Name 'phaeax' bedenklich; ich kann den letzten Buchstaben als 'x' nicht gelten lassen, auch die Beziehung ist unklar[1]). — Das folgende Stück ist wieder in Prosa geschrieben; in der letzten Zeile wurde bis jetzt 'qu' être sot' gelesen; ich lese deutlich 'il ne faut qu'un sot'. — Die folgenden Stücke, auch die der 2. Seite, geben zu Bemerkungen keinen Anlafs. Doch finde ich in der 7. Zeile der zweiten Spalte der Rückseite auf dem Facsimile des zweiten Abdrucks deutlich 'Desport', während der erste Abdruck das richtige 'Duport' hat. Wenn allerdings selbst in solchen Reproduktionen Ungenauigkeiten vorkommen, dann verliert man den Mut, darauf Konjekturen zu gründen, und so kann man auch hier den Wunsch nicht unterdrücken, dafs die Handschriften als die allein echten Dokumente einer unbefangenen Prüfung endlich zugänglich gemacht werden.

---

[1]) Der Redner Phäax wird in den 'Rittern' des Aristophanes, Vers 1377 erwähnt als ein höchst gewandter Redner, welcher durch seine rhetorische Kunst sich das Leben rettete. Aufserdem kommt er in 2 Fragmenten der attischen Komiker vor (Kock I, 259 und 281). Letzteres Fragment lautet: '*λαλεῖν ἄριστος, ἀδυνατώτατος λέγειν*' was Gellius (l. XV, 12) mit der Übersetzung des Sallust anführt: 'loquax magis quam facundus.' Becq hat (Doc. Nouv. p. 367) die sonderbare Übersetzung: 'habile à rire, impuissant à parler'; sollte er wirklich meinen, dafs '*λαλεῖν*' lachen hiefse? Dann würde allerdings Phäax viel besser an diese Stelle pafsen. Gabriel de Chénier notiert (III, 372): *Φαίακος*, Phæax, orateur dont le poète comique Eupolis s'est moqué'. Er hat wohl *Φαίακος* für den Nominativ gehalten und sich durch das erste Fragment bei Kock, wo '*ἐνὶ Φαίακος*' steht, täuschen lassen. Das ist allerdings schlimm bei einem Manne, der in so verletzender Weise anderen kleine Fehler vorwirft (cf. Doc. Nouv. p. 150). — Hier mag nicht verschwiegen werden, dafs die Orthographie der griechischen Worte in der Ausgabe von 1874 besonders in Bezug auf Accente und Spiritus, in einer wahrhaft skandalösen Weise vernachlässigt ist. Auch der zweite Abdruck hat nichts daran geändert.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Facsimile enthält, wie es scheint, [illegible] Papierstreifen, und zwar sind auf der ersten Seite Vo[illegible], auf der zweiten die beiden Seiten des andern Streif[illegible]innt mit den schönen Iamben 'Comme un dernier rayon [illegible]edergegeben sind, und ist fast ohne Korrekturen, aber o[illegible]afs man fortwährend die Lupe gebrauchen mufs. Die am[illegible] Für das Wort nach 'désespoir' hatte Latouche 'le fer' k[illegible] dafs André zuerst 'la honte', dann 'la feinte' darüber [illegible]n dies für durchaus unwahrscheinlich und bringen, a[illegible]ièvre' in Vorschlag. Für die Lett. Crit. (p. 149 ff) ist [illegible]l' gestanden, dann sei 'la honte' darüber geschrieben. Die [illegible]vegs überzeugt; die Erklärung der Schreibung von 'hont[illegible]er ein Wort über das andere schreibt, kann man aus V[illegible]en, dafs der Begriff von 'honte' durchaus in die Stelle paf[illegible]n das Wort konjizieren. Auch Vers 34 möchte ich 'blêm[illegible]heint 'blême et sombre' da zu stehen. Vers 44 lese ich [illegible]att 'brillant'; das erstere würde sich als Apposition zu 'fr[illegible] — Es folgt dann ein Entwurf, halb Prosa, halb Verse, des[illegible]t h' ist sehr fraglich; 'et bel' ist nicht zu erkennen. I[illegible]Eupolis gedichteten Stücke ist mir der Name 'phaeax' be[illegible]en als 'x' nicht gelten lassen, auch die Beziehung ist un[illegible] in Prosa geschrieben; in der letzten Zeile wurde bis jet[illegible]ch 'il ne faut qu'un sot'. — Die folgenden Stücke, auc[illegible]en keinen Anlafs. Doch finde ich in der 7. Zeile der zwei[illegible]e des zweiten Abdrucks deutlich 'Desport', während der ers[illegible]enn allerdings selbst in solchen Reproduktionen Ungenauigk[illegible]n Mut, darauf Konjekturen zu gründen, und so kann ma[illegible]icken, dafs die Handschriften als die allein echten Doku[illegible]h zugänglich gemacht werden.

---

[1]) Der Redner Phäax wi[illegible] erwähnt als ein höchst gewandter Redner, welcher durch seine r[illegible]serdem kommt er in 2 Fragmenten der attischen Komiker vor (Koc[illegible]*αλεῖν ἄριστος, ἀδυνατώτατος λέγειν*' was Gellius (l. XV, 12) mit d[illegible]is quam facundus.' Becq hat (Doc. Nouv. p. 367) die sonderbare [illegible]r'; sollte er wirklich meinen, dafs '*λαλεῖν*' lachen hiefse? Dann [illegible] Stelle pafsen. Gabriel de Chénier notiert (III, 372): *Φαίαχος*, P[illegible]'est moqué'. Er hat wohl *Φαίαχος* für den Nominativ gehalten [illegible] wo '*ἐνὶ Φαίαχος*' steht, täuschen lassen. Das ist allerdings sch[illegible]der Weise anderen kleine Fehler vorwirft (cf. Doc. Nouv. p. 15[illegible] dafs die Orthographie der griechischen Worte in der Ausga[illegible] und Spiritus, in einer wahrhaft skandalösen Weise vernachlässi[illegible]aran geändert.

Grauskala #13 B.I.G.
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19
C Y M

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf